PE
25
S8
Hft.65

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT LXV

HERMANN M. FLASDIECK

FORSCHUNGEN ZUR FRÜHZEIT DER NEUENGLISCHEN SCHRIFTSPRACHE

TEIL I

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

Pfuhl

FORSCHUNGEN ZUR FRÜHZEIT
DER
NEUENGLISCHEN SCHRIFTSPRACHE

VON

HERMANN M. FLASDIECK

65

TEIL I

200622
16.2.26.

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

PE
25
.S8
H5t.E5

Germany

Vorwort.

Und was man ist, das blieb man andern schuldig.
Goethe.

Die vorliegende Abhandlung ist eine Dissertation, die der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen im Spätjahr 1921 vorgelegen hat. Lediglich aus finanziellen Gründen war es mir unmöglich, die gesamte Arbeit gleichzeitig zu veröffentlichen. Doch wird der sehr viel umfangreichere zweite Teil, der die lautlichen und flexivischen Einzeluntersuchungen bringt, unmittelbar anschließend als Heft 66 dieser Sammlung in Druck gegeben werden.

Ich kann diese Untersuchungen nicht der Oeffentlichkeit übergeben, ohne bei dieser Gelegenheit allen denen zu danken, die meinen Werdegang gefördert haben. Ich schätze mich glücklich, diese Arbeit meinen Eltern vorlegen zu können, die selbstlos mir in vielen Jahren die Vorbedinguugen für ein gründliches und sorgenfreies Studium schufen. Tiefe Dankbarkeit fühle ich gegen alle meine akademischen Lehrer in Bonn, Münster und Göttingen. Besonders herzlichen Dank schulde ich meinem verehrten Lehrer in der Anglistik, Herrn Professor Dr. Lorenz Morsbach, der in mir die Liebe zu einem vertieften Studium des Faches weckte und mich wissenschaftliche Belehrung und menschlich-liebenswürdige Anteilnahme in reichem Maße erfahren ließ. Ihm verdanke ich auch die Anregung zu den vorliegenden Untersuchungen, während deren Durchführung er mir jederzeit bereitwilligst mit Rat und Tat zur Seite staud. Zuletzt unterstützte er den Anfänger unermüdlich bei der Korrektur. Nicht minder verpflichtet fühle ich mich Herrn Professor Dr. Edward Schröder für reichste Anregung und Belehrung. Auch den Herren Professor Dr. Albert Stimming und Professor Dr. Fritz Roeder weiß ich aufrichtigen Dank für alle wissenschaftliche Anleitung und Förderung.

Für die Kollation einer Reihe von Urkunden sage ich Herrn Professor Dr. Priebsch in London auch hier verbindlichen Dank.

Die Möglichkeit, unter den heutigen Verhältnissen diesen Teil der Arbeit in Druck geben zu können, verdanke ich meinem väterlichen Freunde Herrn Otto Leckebusch in Barmen, der mir in großzügiger Weise die Mittel zur Verfügung stellte. Ihm sei auch an dieser Stelle mein ergebenster Dank ausgesprochen.

Göttingen, im Januar 1922.

Hermann M. Flasdieck.

Benutzte Literatur.

Abgesehen von den gebräuchlichen Wörterbüchern und grammatischen Handbüchern sind alle im Laufe der Arbeit benutzten Schriften an den betr. Stellen angeführt; soweit Titel abgekürzt zitiert sind, dürften sie ohne weitere Erläuterung auffindbar sein. Von Luicks Histor. Gramm. der engl. Sprache lagen mir bei Abschluß der Arbeit die Lieferungen 1 bis 6 I vor, die als Luick H.Gr. bezw. Gramm. oder meist einfach Luick zitiert werden.

Außerdem erwähne ich folgende Abkürzungen:

Morsbach bezw. Schriftspr. = L. Morsbach, Ueber den Ursprung der ne. Schriftsprache. Heilbronn 1888.

Horn HNG = W. Horn, Histor. ne. Grammatik. I. Teil. Lautlehre. 1908.

Bü = K. D. Bülbring, Ae. Elementarbuch I. Heidelberg 1900.

Wild = F. Wild, Die sprachlichen Eigentümlichkeiten der wichtigeren Chaucerhandschriften und die Sprache Chaucers. Wiener Beiträge 44. Wien und Leipzig 1915.

Heuser = W. Heuser, Altlondon mit bes. Berücksichtigung des Dialekts. Progr. Osnabrück 1914.

Behaghel = Behaghel, Gesch. d. deutschen Sprache. S.A. aus GRgPh^3.

Ferner:

St.E.Ph. = Studien z. engl. Philologie hrsg. v. L. Morsbach.

GR. oder GRgPh = Grundriß d. germ. Philologie hrsg. v. H. Paul.

Jsb. = Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiet der germanischen Philologie.

PBB = Beiträge z. Gesch. d. dtsch. Sprache u. Literatur.

Für weitere Abkürzungen verweise ich auf die „Vorbemerkungen" zu Kap. H.

Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis wird dem 2. Teil beigegeben werden.

I. Kapitel.

Die Probleme der werdenden Schriftsprache.

§ 1. Allgemeines.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Forschung sich bisher erst in ziemlich geringem Ausmaß den Problemen der Gestaltung der ne. Schriftsprache zugewandt hat. Was besagt die bei Luick § 35 angeführte Literatur gegenüber derjenigen, die zu den frühme. Denkmälern verzeichnet ist? Gewiß liegt in der frühme. Dialektforschung, die zudem besonders der Wiedergewinnung uns nur entstellt überkommener Literaturwerke gewidmet ist, eine sehr wichtige Aufgabe vor; aber weit wichtiger als die Erkenntnis der uns doch stets mehr oder weniger verschlossen bleibenden me. Dialekte — die uns erreichbaren „Mundarten" sind doch nur von Vulgarismen freie, literarisch mehr oder weniger ausgebildete Dialektsprachen, also gepflegte Sprache als Sprache der Gebildeten, und geben uns nur in seltenen Fällen die gesprochene Sprache — ist die Aufklärung der Entstehung und Ausbreitung der weltbeherrschenden ne. Schriftsprache. Noch immer gilt einzelnen Forschern die Erklärung einer denkbar krausen Dialektform als ein viel höherer Gewinn denn die Aufhellung und Aufstellung prinzipieller Gesichtspunkte, die der allgemeinen Sprachwissenschaft von Nutzen sind. Es gilt nicht, Musterleistungen von philologischem Scharfsinn vorzuführen, sondern die für die Kulturgeschichte wichtigen Momente auf sicherer Basis herauszuarbeiten. Spezielle Grammatik und Philologie in engerem Sinne bleiben so lange unfruchtbarer Luxus der Studierstuben, als sie nicht in nur dienender Stellung als Hilfswissenschaften der Sprachgeschichte auftreten und damit indirekt die Fühlung mit der Kulturgeschichte aufnehmen, die doch letzten Endes die gemeinsame Wissenschaft aller Geisteswissenschaftler ist. Die Wege der sprachlichen Prozesse weisen uns aber auch die Heerstraßen der geistigen Entwicklung: Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte, um mit Burdach zu reden (Vom Mittelalter zur Reformation, 1893, Vorwort). Es versteht sich von selbst, daß diese Arbeit nur auf breitester Basis geleistet werden kann. 'Until all Early English MSS. are printed, no proper History of our Language or Social Life is possible'. (E.E. T.S. E.S. CXIV (1920), p. 2).

§ 2. Geschichte des Schriftspracheproblems.

Im wesentlichen sind im Laufe der Jahre 3 Theorien über den Ursprung der ne. Schriftsprache aufgestellt worden. — Koch Histor. Gramm. I (1882) S. 19 stellte Wycliffe als Schöpfer der Gemeinsprache hin, ohne seine These durch eine sachliche Beweisführung zu stützen; ebenso wenig tat dies ten Brink, Chaucers Sprache und Verskunst (1884), der mit Entschiedenheit für Chaucer als den Urheber der Schriftsprache eintrat [1]). Das sichere Fundament für die Forschung wurde erst gelegt durch Morsbachs Schrift „Ueber den Ursprung der ne. Schriftsprache" Heilbronn 1888, die die Sprache Londons als Ausgangspunkt der englischen Schriftsprache erwies [2]). Durch diese philologische Einzelarbeit wurden die Zusammenhänge dargetan, die der „common sense" von vornherein erschließen durfte: London ist der Ausgangspunkt, und die Entstehung der ne. Schriftsprache mithin ein Produkt der politischen, kulturellen und ethnographischen Verhältnisse. Londons sprachlicher Sieg über die Provinz stützt sich auf die so imponierend hervortretende Zentralisation geistiger Mächte: Regierung, Recht, Wirtschaft und zum Teil Schule fanden in der Hauptstadt ihren Mittelpunkt.

Damit waren die Theorien von Koch und ten Brink glücklich überwunden, an die Stelle allgemeiner Spekulationen und vager Vermutungen eine positive Arbeit gesetzt. Auch heute wieder — dieser Exkurs sei hier erlaubt — scheint der Sprachgeschichte eine ähnliche Gefahr zu drohen. Von der Literaturgeschichtsschreibung aus wird sich über kurz oder lang jener gedankenbeziehende Intellektualismus der philosophisch-reflektierenden Methode auch der Sprachgeschichte zu bemächtigen suchen, der die Kenntnis des geschichtlichen Tatsachenzusammenhangs als belanglos beiseite schiebt, ja grundsätzlich auf seine Erkenntnis verzichtet und infolgedessen nur eine stark subjektiv gefärbte Darstellung zu liefern vermag, so daß diese Methode Gefahr läuft, sich in einen haltlosen Subjektivismus zu verlieren. Vorderhand muß und kann nur der positivistische Historismus die Sprachgeschichte fördern, indem er kritisch gesichtete Tatsachenreihen gewinnt. Dann erst mag man hinter den Dingen an sich die gestaltende Kraft suchen. Auch heute noch vermag nicht weitumspannende Synthese die Einsicht in den Werdegang der Kulturerscheinung

---

[1]) Ebenso t. Brink Litgesch. $II_{33, 42}$; ähnlich auch z. B. Sweet H.E.S.[2] § 759. Auf dem Standpunkt t. Brink's steht im wesentlichen auch heute noch Schröer: „Die Chaucersche Dichtersprache ward die lebendige Kraft, die die lokalen Dialekte aus der Literatur verdrängte und die gemeinverständliche Londoner Kompromißsprache zur einheitlichen, konsequenten, festgeformten, gemeingebräuchlichen Schriftsprache machte", vgl. Grundzüge (1916), S. 118 ff.; doch macht er auch der Ansicht von Dibelius einige Konzessionen, vgl. Dtsch. Litztg. 1907_{33}. Vgl. S. 11.

[2]) Vgl. die Rezensionen: E.St. 12_{279}, D.Lbl. 1883_{75}, Athenæum 1888_{211}, The Nation 1888 Aug. 155, Zs. f. d. Realschulwesen 13_{488}, Zs. f. d. Geschichtswiss. II_{216}, Lit. Cbl. 1889_{279}, Dtsch. Litztg. 1888_{1713}, MLN 4_{178}, Arch. 83_{457}, Taalstudie 11_{79}, s. auch GRgPh 1^{1}_{781}. — Die Ldn. Ukk. an sich sind also nicht der Ausgangspunkt gewesen (wie man Morshach teilweise mißverstanden hat), sondern das Material, an dem sich dieser Ausgangspunkt und die schnelle Verbreitung der Schriftspr. zeigen ließ, vgl. Schriftspr. S. 168 und auch S. 7.

der ne. Schriftsprache zu fördern; dazu ist die Auswertung des Materials noch nicht weit genug gediehen. Erst nach Durchführung der im Folgenden geforderten sprachlichen — wenn man so will: positivistischen — Einzeluntersuchungen ist eine ideendynamische Wertung angängig. Auch hier geht der Weg der Forschung durch Analyse zur Synthese.

Die Richtigkeit von Morsbachs Ansicht hat sich in ihren Grundzügen in der Anglistik immer mehr Anerkennung verschafft. In der ersten Formulierung war sie jedoch hinsichtlich des Chaucer zufallenden Anteils an der rein formellen Ausgestaltung der Schriftsprache etwas zu scharf gefaßt: „Es ist aber ein Irrtum zu glauben, daß Chaucer die englische Schriftsprache geprägt und ihr die Verbreitung gesichert habe ... Auch wenn Chaucer seine unsterblichen Werke nicht geschrieben hätte, so würde die Entwicklung der engl. Schriftsprache ganz denselben Weg genommen haben" (a. a. O. 8)[1]). Die seitherige Forschung hat deutlicher gezeigt, eine wie starke Tendenz zur Aufnahme der nördlichen Sprachentwicklung vorhanden war; zweifellos wäre das Nachgeben gegenüber dieser Tendenz noch bedeutend größer gewesen, wenn Chaucer und seine Schule, bes. Occleve und Lydgate, durch den Einfluß ihrer Werke hier nicht hemmend gewirkt hätten. Aber durchgesetzt hätte sich die Schriftsprache auch ohne Chaucer, ebenso wie sich die deutsche Schriftsprache durchgesetzt hätte ohne die Reformation und Luther[2]).

Ein neues Moment wurde in die Diskussion geworfen von Dibelius „John Capgrave und die engl. Schriftsprache" Anglia 23 und 24. Seine Ansicht weicht insofern von Morsbach ab, als sie bei Caxton neben der Hauptströmung der Londoner Sprache auch eine starke Oxforder Unterströmung, ja geradezu einen eigenen Oxforder Sprachtypus annimmt (vgl. bes. Angl. 24 $_{269}$ ff.). Ein Teil der Argumente von Dibelius wurde durch Lekebusch St.E.Ph. 23 $_{140}$ ff.[3]) entkräftet, wie Dibelius Arch. 119 $_{222}$ selbst zugeben mußte, indem er gleichzeitig die Möglichkeit, daß Caxtons Sprache mit der Londoner Geschäftssprache identisch sei, einräumte (a. a. O. 226). Die von ihm noch aufrecht erhaltenen Punkte wurden von Frieshammer St.E.Ph. 42 $_{135}$ nachdrücklich zurückgewiesen. Dibelius hat zu dieser erneuten Kritik (1910) bislang nicht Stellung genommen; es scheint daher, als ob Dibelius seine These endgültig aufgegeben und sich damit die Annahme Londons als alleinigen Ausgangspunkt allgemein durchgesetzt habe[4]). Luick lehnt jetzt [H.Gr. § 35 und § 37 Anm. 1; anders Internationale Wochenschrift I $_{843}$ f. (1907)] die Ansicht von Dibelius ebenfalls ab, und aus den Dissertationen der Berliner Schule gewinnt man den Eindruck, als seien auch dort die Ergebnisse von Dibelius aufgegeben, vgl. z. B. Zopf, Zum Sprachgebrauch in den Kirchenurkunden von St. Mary at Hill-London, 1910, S. 97: Caxton „folgt offenbar der Tradition, die sich bei den Gebildeten Lon-

[1]) Vgl. auch Frieshammer 138.

[2]) Anders, aber überholt R. W(ülcker) Lit. Cbl. 1889 $_{279}$.

[3]) Vgl. die Rezensionen: Dtsch. Litztg. 1907 $_{33}$, Arch. 119 $_{222}$, N. ph. Rdsch. 1907 $_{478}$, Allg. Litbl. 17 $_{309}$.

[4]) Neben den Ausführungen von Lekebusch S. 144 ist auch zu beachten, wie scharf die Lollarden durch die orthodoxe Kirche verfolgt wurden; daher konnte die Sprache der Bibelübersetzung und der sonstigen schriftstellerischen Tätigkeit Wycliffes nur auf wenige theologische Traktate u. ä. abfärben.

dons (u. Oxfords?) vor ihm entwickelt hatte." Auch stellte Blach, Die Schriftsprache in der Londoner Paulsschule, 1905, S. 69, schon fest, daß bei den Paulinern ein direkter Einfluß des Oxforder Englisch „kaum erweisbar" ist, obwohl diese doch sämtlich lange in Oxford gelebt haben.

Ebenso schließt sich H. C. Wyld in Kap. IX an Morsbach an[1]) und verwirft die Ansicht von Dibelius, vgl. ferner Horn HNG § 4, Franz[2] S. 7, Henser S. 55, Eckhardt in der Neubearbeitung von t. Brink, Chaucers Sprache, S. 2 Anm., U. Lindelöf, Grundzüge d. Gesch. d. engl. Sprache, Lpz. 1912, S. 90 ff. u. a. m.

„Die ne. Schriftsprache ist also allein aus dem Londoner Zentrum herausgewachsen ohne einen Einfluß von Seiten Oxfords" (Lekebusch 144)[2]).

Schließlich sei hier noch näher auf die Ansichten von Schröer eingegangen. Schröer meint (Grundzüge 118 ff.), die Londoner Sprache sei ein „Notbehelf", eine „durchaus nicht von allen einheitlich gesprochene Kompromißsprache", die nur für die „praktischen Zwecke augenblicklicher, notdürftiger (!) Verständigung" in Frage komme, aber noch lange keine Gemeinsprache darstelle. So hat man sich aber auch die Londoner Sprache nicht vorzustellen. Seine weitere Behauptung (a. a. O. 121): „Um also die Londoner Kompromißsprache des 14. Jahrhunderts zu einer das Sprachgefühl zwingenden Kraft zu machen, mußte sie sich erst in einer durch den Rhythmus festzulegenden und dem Gedächtnis sich leicht einprägenden Form betätigen, also in einer Kunstform in gebundener Rede." Dieser Ausweg Schröers, die These von Chaucer als dem Vater der ne. Schriftsprache zu halten, ist überholt und steht mit den anderweitigen Ergebnissen der Sprachwissenschaft nicht in Einklang. Wie rhythmische Faktoren die Doppelformen masse — messe, whanne — whenne u. ä. fortgebildet haben sollten, ist nicht einzusehen. Der weitere Hinweis auf Schillers Dichtersprache, die erst in der Prosa „anstelle des papiernen Stiles eine lebendige, allgemeingebräuchliche, einheitliche Schriftsprache" ermöglicht habe, ist zum mindesten ungenau.

Weiterhin ist Schröer der Ansicht (Dtsch. Litztg. 1907 33), „daß von einem ›Einfluß‹ geschäftlicher, amtlicher, urkundlicher Aufzeichnungen, die doch eigentlich nur in sehr bedingtem Maße als ›Literatur‹ gelten können, kaum die Rede sein kann — denn sie sind wohl Zeugnisse von Schreibergebräuchen, die jeweils auch sprachgeschichtliche Tatsachen erkennen lassen, nicht aber Quellen sprachlicher Weiterwirkung, die allein die Literatur und die gesprochene Sprache auszuüben vermag ..." Ein Blick in die Entstehungsgeschichte der nhd. Schriftsprache zeigt, wie wenig dieses Urteil berechtigt ist; denn für die nhd. Schriftsprache ist gerade die Entwicklung maßgebend geworden, die sich in der Sprache der Kanzleien vollzogen hat (Behaghel[3] § 64. 1). An der Spitze der

---

[1]) [Korrekturnote: Und wiederum in A History of Modern Colloquial English. Ldn. (1920). Das Buch wurde mir erst jetzt zugänglich und konnte bei dieser Arbeit nicht mehr berücksichtigt werden; ich hoffe jedoch, gelegentlich dazu Stellung nehmen zu können.]

[2]) Ich sehe daher auch davon ab, bei den späteren Einzeluntersuchungen auf die Arbeit von Dibelius fortlaufend Bezug zu nehmen.

einigenden Faktoren steht hier die Urkundensprache, und erst am Schluß endlich die schöne Literatur, also ganz anders als im Mittelalter. Durch den direkten Einfluß der Kanzlei fand die Spracheinigung in der Literatur statt; schon vor Luther schlossen sich Staupitz und Cochläus an die Kanzlei an; man denke ferner an Joh. v. Neumark und Joh. v. Saaz![1]). In einer Zeit, wo die deutsche Literatur verfällt, eröffnet das Durchdringen der Kanzleisprache neue Aussichten für die Entwicklung einer Gemeinsprache. Von den öffentlichen Ukk. aus dringt die „Staatssprache" (Burdach) vor in den Privatverkehr. Eine Reihe von Einzelarbeiten, die von R. Brandstetter (Die Luzerner Kanzleisprache von 1250—1600) und W. Scheel (Jaspar von Gennen und die Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Cöln, Trier 1893) u. a. eröffnet wurde, hat den Anteil der Kanzleien an der Bildung einer solchen Gemeinsprache, deren Sieg über die Maa. und ihren Einfluß auf die Sprache des Verkehrs klar herausgestellt; in der Aufnahme der neuen, gemeinsprachlichen Elemente gingen die Kanzleien voran.

Jedoch liegen, soweit sich das bis jetzt deutlich übersehen läßt, im Englischen die Verhältnisse etwas anders als im Deutschen. Im Deutschen ist die Urkundensprache ein wesentlicher, unmittelbar produktiver Faktor bei der Herausbildung der Gemeinsprache; im Englischen ist der treibende Faktor die als vorbildlich geltende Sprache Londons, deren Ausbreitung sich eben am greifbarsten an Hand des Urkundenmaterials nachweisen läßt. Dadurch erübrigt sich auch der naheliegende Einwand (vgl. Luick S. 50), daß die engl. Sprache in den Ukk. ziemlich spät einsetzt und erst unter Heinrich VI. häufiger wird. Vgl. auch S. 8 Anm. 2.

§ 3. Das Verhältnis Chaucers zur Schriftsprache.

Der Irrtum ten Brinks, Chaucer habe zum ersten Male die ne. Schriftsprache fixiert, ist heute überwunden. Vielmehr gab Ch. dem Londoner literarischen Sprachtypus — wie er in ziemlicher Einheitlichkeit bereits in Adam Davies „Königsenglisch"[2]) vorliegt — Bedeutung und Ansehen einer Kunstsprache allerersten Ranges, umsomehr, als alle Nachfolger unter seinem Bann stehen[3]). Für die merkwürdig rasche Verbreitung der Londoner Sprache fällt die Londoner Literatursprache, die mit Ch. ihren Höhepunkt erreicht, als Faktor stark ins Gewicht. Ch. „hat der aus praktischem Bedürfnisse in London erwachsenen Gemeinsprache von vornherein den Charakter der allbeherrschenden Literatursprache gesichert, deren Einfluß schon ein Jahrhundert nach dem Tode des Meisters bis in das ferne Schottland fühlbar war" (Heuser 56).

Die Stellung Chaucers zur Schriftsprache ist in den letzten Jahren verschiedentlich zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht worden.

---

[1]) Vgl. auch die mnd. Literatursprache, die sich erst im Anschluß an die mnd. Urkundensprache entwickelt!

[2]) Vgl. Brandl GR[1] II_{637} § 39.

[3]) Ueber die künstlerische Durchbildung der Sprache durch Ch. vgl. Frieshammer 138.

Frieshammer St.E.Ph. 42 (1910) faßt zusammen S. 142: „Die englische Schriftsprache ging aus dem Schoße Londons hervor und fand in den Werken Chaucers, ganz besonders in seiner Prosa bereits einen ziemlich festen Ausdruck. Die Sprache Chaucers konnte freilich nur durch die zahlreich verbreiteten Handschriften (eventuell durch mündlichen Vortrag) wirken. Wenn es dabei auch nicht ausbleiben konnte, daß manche Sprachformen von den Schreibern entstellt wurden, so konnte dies dem Einfluß seiner Sprache doch keinen wesentlichen Abbruch tun." Frieshammer findet bei der Gegenüberstellung von Chaucers Prosa und Reimen (S. 127), daß im allgemeinen die Reime in Uebereinstimmung stehen mit den in der Prosa belegten Wortformen. Doch weichen eine ganze Reihe von Worten ab als „bloße Reimformen", die Ch. ohne Rücksicht auf seinen natürlichen Sprachgebrauch dem Reim zuliebe verwendet. Die Aussonderung dieser zweifellos vorhandenen „Reimformen" wird man nur mit etwas mehr Vorsicht vornehmen müssen als Frieshammer, der sich allerdings auch mit den Reimen nur wenig befaßt. Vielleicht ist Frieshammer auch — ebenso wie John Koch — etwas zu weit gegangen in der Ueberschätzung der Ellesmerehs. in sprachlich-formeller Hinsicht.

Die letzte Arbeit, die sich sehr eingehend mit Ch. befaßt hat, ist Fr. Wild, Die sprachlichen Eigentümlichkeiten der wichtigeren Chaucer-Handschriften und die Sprache Chaucers, Wiener Beiträge z. engl. Phil. 44, Wien u. Leipz. 1915 [1]). Wild faßt die Abweichungen Chaucers (d. i. für ihn: der Chaucerschen Reimsprache!) von den Londoner Ukk. nicht als Erscheinungen, die in der künstlerischen Technik u. ä. begründet sind, sondern als Folgen der zeitlichen Differenz und sieht darin die Formen der älteren Generation, der auch Ch. angehörte, indes die jüngere in den Ukk. sich spiegelnde Generation sich des neueren Dialekts bediente. Vor allem lehnt Wild es ab, in den abweichenden Formen Reimformen zu sehen. Nur da glaubt er, die Sprache des Dichters vor sich zu haben, wo ihm Reime und metrische Erscheinungen im Versinneren die Sprache zu sichern scheinen. Chaucers Reimsprache ist nach Wild Chaucers Sprache; die Abweichungen der Handschriftenformen von den durch Reime bestätigten Formen sind größtenteils auf Rechnung der Schreiber zu setzen.

Mit den folgenden Ausführungen hoffe ich einige nicht unwesentliche Beiträge zur Kritik von Wilds Ansicht und zugleich zur Klärung des Fragenkomplexes zu geben:

Die Sprache eines Dichters darf nicht aus den Reimen allein bestimmt werden. Die moderne Philologie — an erster Stelle die Germanistik — kommt immer mehr dazu, die Einflüsse der Reimtechnik, des Reimzwanges usw. auf die Reimsprache zu konstatieren [2]). Diese Einstellung dürfte auch für Ch. wesentlich sein. London ist um 1400 ein zentrales Sammelbecken, der Hexenkessel der englischen Dialekte; nirgends ist einem Dichter mehr Gelegenheit zur Auswahl von „Reimformen" und damit zu einer schwer zu analysierenden Technik gegeben. Andrerseits ist anzunehmen, daß die Prosa und das Versinnere eine einheitlichere Sprache

---

[1]) Rezensionen: AB. 27_{164}; E.St. 51_{84}; wertlos Neu Spr. 24_{181}.

[2]) Vgl. über die Faktoren bei der Reimbildung z. B. Perdisch, Der Laubacher Barlaam, Diss. Göttg. 1903, § 19. Manches Prinzipielle jetzt auch bei Fr. Neumann, Geschichte des nhd. Reimes von Opitz bis Wieland, Berlin 1920.

in Laut- und Formengebung zeigen, eben die „Literatursprache“ Chaucers[1]), daß also Ch. hier frei ist von dem, was durch die Reimtechnik veranlaßt wird. Innerhalb der Verse und in der Prosa ist zu erwarten, daß Ch. zeitgenössisches Londoner Englisch mit bestimmter künstlerischer Auswahl schreibt; dies ist natürlich insofern einzuschränken, als durch metrische Rücksichten gewisse Abweichungen im Inneren des Verses gefordert werden wie etwa die Auswahl zwischen synkopierten und volleren Formen, Infinitiven mit und ohne -n u. ä. Interessante Parallelen ergeben die Verhältnisse im Mhd. Die „Literatursprache“ Chaucers wird mit einiger Vorsicht aus der Ueberlieferung herauszuschälen sein; vielfach wird man aus den sprachlichen Verhältnissen der Hss. Schlüsse auf die Sprache Chaucers ziehen können. Zu Unrecht wirft Wild S. 3 Frieshammer vor, daß er die Sprache der Mss. mit der Sprache Chaucers identifiziere. Hier liegt augenscheinlich ein Mißverständnis vor; nur die weitgehende Uebereinstimmung der Hss. ist für Frieshammer ein Kriterium (vgl. bes. XXIV und 132). Aus dem Vorkommen nicht allzu gewöhnlicher Formen in verschiedenen von einander unabhängigen Ueberlieferungen läßt sich mit ziemlicher Sicherheit ein Schluß auf die ursprüngliche sprachliche Form ziehen. Daß wir dabei natürlich nicht bis zu Chaucers Schreibung vordringen können, hat schon John Koch (A Critical Edition of some of Chaucer's Minor Poems, Wissenschaftl. Beilage zum Progr. d. Dorotheenstädt. Realgymnasiums Ostern 1883, S. 4 f., und wiederum: The Pardoner's Prologue and Tale, Engl. Textbibl. 7, Berlin 1902, S. XVIII) gezeigt. Jedenfalls ist Imelmann Neu. Spr. 24 181 viel zu skeptisch, wenn er meint, Wild habe den klaren Beweis erbracht, daß ein wirklich kritischer Text nicht möglich sei.

Eine weitere Folge der verfeinerten Beobachtung der Reimtechnik ist es, die Reime nicht zu zählen, sondern zu wägen. Die Deutung des vorhandenen Reimmaterials ist alles andere als eine mechanische Operation. Die Art, wie C. v. Kraus und K. Zwierzina auf den von Steinmeyer wieder gewiesenen Wegen Lachmanns die Zahlenverhältnisse auswerten und je nach Umständen deuten, muß auch für die Anglistik vorbildlich werden[2]). Ist es an und für sich schon ein Fehler, an der lebenden Sprache mit Akribie der Zählung zu operieren, so erst recht bei einem Sprachkünstler wie Chaucer. Nicht die Zahl, sondern die Bedeutung ist ausschlaggebend.

Die Reimtechnik bringt es mit sich, daß zahlreiche Doppelformen bestehen. Vielleicht ist dies eine Anlehnung an den loseren Gebrauch der Romanzendichter, also ein volkstümlicher Zug bei Chaucer. Schon M. Kaluža, Chaucer und der Rosenroman, Berlin 1893 hatte eine Liste durch den Reim gesicherter Doppelformen aufgestellt; erst recht bestehen solche Doppelungen zwischen Prosa und Reim bezw. Versinnerem und Reim. Mithin besteht darin keine Schwierigkeit, daß in den poetischen

---

[1]) Zu der Scheidung: Schriftsprache — Umgangssprache — Literatursprache — Dichtersprache vgl. Singer, Die mhd. Literatursprache, Zürich 1900; auch in: Aufsätze und Vorträge 1912, S. 123.

[2]) Ueberblick über die Methodik bei K. Zwierzina PBB 28 423 ff.; über die weite Zielsetzung der Methode ders. in: Verhandlg. der 44. Versammlg. dtsch. Philol. zu Dresden 1897, S. 124.

Teilen sich doppelte Formen finden. Als Norm der Sprache des Dichters ist aber die nichtgereimte Form anzusehen.

Ein erheblicher methodischer Mangel bei Wild scheint mir darin zu bestehen, daß er stark mit dem NED arbeitet. Beweise wie z. B. der auf S. 3 über lest sb., lesten v. mit dem Material des NED sind bei der Unzulänglichkeit des NED in dieser Hinsicht hinfällig.

Ganz sonderbar sind die chronologischen Erwägungen bei Wild S. 4 f. Es fehlt bislang eine Untersuchung der gesamten Entwicklung der Chaucerschen Reimtechnik. Deshalb erscheint die Behauptung sehr kühn, eine Wandlung seines Sprachgebrauchs in der Zeit 1369—1400 lasse sich nicht nachweisen. Sie ist sicher vorhanden, und einem nicht lediglich zählenden Beobachter wird sie zugänglich sein. Der Anfang zu einer derartigen Untersuchung ist gemacht von F. Beschorner, Verbale Reime bei Chaucer, St.E.Ph. 60 (1920) [vgl. bes. S. 19 ff.], von dem weitere Beiträge zu erwarten sind. Gerade darauf ist sorgsam zu achten, ob sich ein Wechsel im Reimgebrauch des Dichters im Verlauf desselben Werkes oder beim Uebergang von einem zum andern Werk bemerkbar macht. „Wandlungen des Reimgebrauchs werden sich gerade in technischen Dingen eher zeigen als in sprachlichen, dahinzielende Observanzen also ganz besonders für chronologische Fragen wichtig werden" (Zwierzina a. a. O.). Zwar hat Beschorner das Problem von der technisch-stilistischen Seite her in Angriff genommen, aber es scheint mir keine Frage, daß auch einer rein sprachlichen Untersuchung gewisse Resultate beschieden sein werden.

Irreführend ist ferner die Anordnung der Londoner Sprachdenkmäler S. 5 f. Glaubt denn Wild im Ernst, Chaucers Reime seien auf der Sprachstufe der Zeit um 1370 stehen geblieben, wo doch sein Wirken mindestens bis 1400 reicht? Es scheint fast so, denn S. 356 spricht W. von der Sprache Chaucers, „die wohl in den sechziger und siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts schon vollständig ausgebildet war und sich von späteren Einflüssen freihielt" [1]). Chaucers Sprache sollte also demnach auf einem um einige Dezennien älteren Standpunkt stehen als die gleichzeitigen Ukk. Die Ukk. setzen um 1385 ein, damals ist Ch. ein gereifter Mann gewesen, dessen Sprache — nach Wild — fertig war und sich nicht mehr änderte; er stellt also die „Sprachform von 1370" dar. Wild sieht also offenbar in den Schreibern der Ukk. junge Leute, während doch sicher mancher Kanzlist darunter war, der Ch. an Alter noch übertraf. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhang auch darauf hinweisen, daß Ch. selbst Beamter war. Die von Wild vorgenommene sprachhistorische Einreihung der Chaucersprache mag also allenfalls gelten für die Beurteilung der Sprache solcher Werke, die nach der übereinstimmenden Beurteilung der philologischen Kritik als frühe, um 1370 anzusetzende gelten.

Mit Recht weist Wild S. 6 auf die variablen Schreibungen der gewöhnlichsten Wörter hin; nichts ist natürlicher als das. Gerade in sol-

---

[1]) Ebenso Luick H.Gr. S. 52: „er bietet uns ein nur wenig gesteigertes Bild des tatsächlichen Schwankens der Londoner Sprache während der Zeit, in der sich seine sprachliche Eigenart ausbildete, also etwa der sechziger Jahre ..." (von mir gesperrt).

chen Fällen dürfen wir wohl kaum hoffen, zur Urform zu gelangen [1]). Doch ist zu bemerken, daß muche und moche rein graphische Varianten sind. Jedenfalls ist mir bei der bewußten Ablehnung aller nicht im Reim belegten Formen durch Wild unklar, woher manche Chaucersche Form ohne Zögern festgestellt wird, z. B. S. 174 ae. nēahʒebūr, S. 81 ae. *tierfan, S. 80 ae. ea + i, S. 285 ae. ǣlc, S. 147 ae. *swiostur, S. 112 furdor u. ö. Die Beweisführung nach seinem Prinzip bleibt Wild in diesen Fällen schuldig.

Trotz aller Anerkennung, die man für die fleißige Sammelarbeit Wilds haben muß [2]), darf man sich nicht verhehlen, daß die endgültige Einreihung Chaucers in die Geschichte der engl. Sprache damit noch nicht geschehen ist. Vor allem — und damit komme ich zum Ausgangspunkt meiner Kritik zurück — muß das Verhältnis der Chaucerschen Literatursprache (außerhalb der Reime) zu den Ukk. festgelegt werden. Ob zu diesem Zweck die von Wild gebotenen Materialsammlungen für das Versinnere genügen werden, vermag ich nicht zu übersehen, möchte es aber fast bezweifeln. Bei diesem Vergleich werden sich gewisse chronologische Schwierigkeiten nicht ganz leicht umgehen lassen: Die Ukk. beginnen kurz nach 1380, als Ch. bereits im Höhepunkt seines Wirkens steht. Durch diese zeitliche Differenz erklärt sich Frieshammer den fortschrittlichen Charakter der Ukk. (S. 127 f.). Wahrscheinlich wird sich die Ansicht Frieshammers hinsichtlich des Sprachtypus bestätigen, daß das mit reiflicher Kritik geprüfte Zeugnis der nichtgereimten Ueberlieferung zu den Formen der Londoner Ukk. stimmt, daß also Chaucers Sprache mit der durch die Ukk. gespiegelten Sprache der Gebildeten seiner Zeit übereinstimmt [3]). Auch wird dann die Frage noch einmal zu erörtern sein, inwieweit Chaucers Auswahl beim Vorhandensein von Doppelformen für die weitere Schriftspracheentwicklung richtunggebend war; vgl. vorläufig Frieshammer 140 und dazu Wild 4. Aus alledem ergibt sich dann erst die Möglichkeit, die Reime im Zusammenhang der gesamten Sprachentwicklung zu würdigen: Für Wild sind identisch Sprache der Zeit, Reimsprache und Sprache des Versinneren; diese letztere hat dann unter den Händen der Schreiber eine starke Veränderung (Entwicklung zu jüngeren Formen) durchgemacht.

Ebenso gut kann man aber — und das erscheint mir richtiger — gebildete Sprache der Zeit und Sprache des Versinneren bei Chaucer im großen Ganzen gleichsetzen, für die Reime aber z. T. abweichende (archaische) Formen annehmen. Denn selbstverständlich bringt das konservative Element der Dichtersprache sie in Gegensatz zu dem in stetem Umlauf befindlichen, rasch sich abschleifenden Sprachgut des Alltagslebens; derartige archaistische Formen sind grundverschieden von

---

[1]) Dazu vgl. die Beobachtung von Scheel a. a. O. 28, daß die kleinen Formwörter besondere Neigung zeigen, dem Dialekt treu zu bleiben.

[2]) Vgl. jedoch auch Ekwall AB 27 $_{164}$: „Diese Ergebnisse hätte wohl der Verf. ohne die äußerst eingehende Untersuchung der handschriftlichen Formen gewinnen können."

[3]) Luick hat seine Ansichten stark gewandelt. Internationale Wochenschrift I $_{843}$ f. (1907) meint er, Ch. habe die ortsübliche Sprechweise nicht immer genau wiedergegeben. H.Gr. S. 52 (1914) aber heißt es: „So kommt es, daß ... tatsächlich aber doch Ch. ein besseres Bild der Sprache Londons liefert."

einem archaischen Sprachtypus, wie ihn Wild Ch. vindiziert. Möglicherweise hat sich Ch. auch etwas an die Volkssprache angelehnt, die jedenfalls noch mehr südliches Gepräge hatte als die Sprache der Ukk., welche als eine in bestimmter Absicht normierte Sprache geschulter Schreiber anzusprechen ist. Bei beiden Erklärungen bleiben die absoluten Unterschiede dieselben, nur relativ, im Verhältnis zur Sprache der Zeit, wechseln sie. Schließlich hat dann die Erörterung der Reimtechnik nach den Gründen der „Reimformen" zu forschen; der bloße Hinweis auf bequeme Reimmöglichkeit genügt bei Ch. nicht.

Zum Schluß sei noch kurz auf den kürzlich erschienenen Aufsatz von V. Langhans, Der Reimvokal E bei Chaucer, Anglia 45 271 und 297 eingegangen. Bemerkenswert ist das Streben, zwischen bodenständiger Aussprache und dem „Dichtergebrauch der Zeit" zu scheiden (vgl. z. B. S. 367, 368, 374, 379), das sich in den Bahnen der oben geforderten Methode bewegt. Eine Zusammenfassung des für die sprachgeschichtliche Stellung von Chaucers Sprachtypus Wichtigen gibt Langhans S. 388 ff. Hier ist jedenfalls manches unrichtig und schief: Chaucers Londoner Dialekt als „Sächsisch" zu bezeichnen, geht nicht an; diese Formulierung ist irreführend. Zwar wären die sächs., kent. und angl. Elemente im Einzelnen noch genauer zu bestimmen, aber es kann kein Zweifel sein, daß im Allgemeinen das angl. überwiegt. Ebenso schief ist es, daß die Entwicklung der allgemeinen Schriftsprache „in gerader Linie vom bodenständigen, sächsischen Dialekt" ausging. Der Ausgangspunkt der Londoner Schriftsprache fällt in eine Zeit, wo die Londoner Sprache nicht mehr den ausgeprägt sächs. Charakter hatte oder ihn zum mindesten stark verloren hatte. Diese Probleme fallen in die Zeit vor der Schriftsprache. Die Grundlage der Londoner Sprache bildet zwar das südostsächsische Patois; aber seit dem 13. Jh. zeigen sich Ansätze für das Eindringen anglischer Bestandteile, die im 13. Jh. und darüber hinaus mit dem südlich-sächsischen Element konkurrieren, bis im Laufe der Zeit die mittelländischen Elemente in der Londoner Sprache sich immer intensiver festsetzen; die Tendenz der Entwicklung liegt in der Richtung von Süden zum Norden. Vgl. Dölle, St.E.Ph. 32, S. 90 ff., 100 ff. Was Langhans über die „Dichtersprache" bemerkt, ist durchaus unbewiesen, wenn nicht sogar unrichtig. Damit erledigt sich auch das, was von den zwei Strömungen der Dichtersprache und Schriftsprache und ihrer Wechselwirkung gesagt wird. So wenig die Verhältnisse in der englischen Urkundensprache denen in der deutschen analog liegen, ebenso wenig kann von einer me. Dichtersprache nach Art der mhd. die Rede sein. Immerhin wäre dies Problem einmal im Zusammenhang zu untersuchen; die spärlichen Ausschnitte bei Langhans besagen gar nichts. Daß „die Sprache der Dichter vielfach in der literarischen Tradition des Mittellandes wurzelte", hängt eben mit der Heimat der Dichter um Chaucer zusammen. Es gibt aber doch in dieser Zeit auch noch streng nördliche und südliche Dichter. Stehen denn auch diese in dieser Tradition?

§ 4. Charakteristik der Londoner Schriftsprache um 1400.

Von einer englischen Schriftsprache kann erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jh. die Rede sein: Erst damals dringt das nationale Idiom

vor und verdrängt die lateinische und französische Geschäfts- und Verwaltungssprache, indem sogleich der Londoner Typ sich durchsetzt und zu einem Verkehrsmittel ersten Ranges auswächst. Es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß im Hexenkessel der me. Maa. die neue Form heranwächst — auf sprachlichen Grenzgebieten dringen Kompromisse zuerst vor — und sich dann hier, unter dem Einfluß des lebhaften Verkehrs, mit Riesenschritten weiterentwickelt (vgl. Heuser 49)[1]).

Als die „Frühzeit" der englischen Schriftsprache ist die Zeit bis etwa 1450 zu bezeichnen. Es ist die Periode, in der noch das größte Schwanken herrscht; wie sich in diesem Zeitraum die Sprache darstellt, ist von besonderer Wichtigkeit, da mit der zweiten Hälfte, genauer dem letzten Viertel des 15. Jh. die Sprache ihrer Fixierung durch Caxton und die nachfolgenden Drucker entgegeneilt und damit das Urkundenmaterial für die Frage der Ausbildung der Schriftsprache an Interesse verliert.

„Für die in der Ausbildung begriffene Schriftsprache ist durchaus unmaßgeblich, was von ungeschulten und literarisch ungebildeten Leuten — die sich vielleicht nur vorübergehend in London aufhielten — in London geschrieben wurde; nur was in gefestigter Tradition stehende Schreiber und produzierende Schriftsteller und Dichter bewußt niederlegten, ist von Wert. Daher kommen lediglich folgende Faktoren in Frage: Die staatlichen und städtischen Kanzleien, Dichter und Prosaiker, und späterhin die Drucker" (Morsbach, Kolleg).

Die geschriebene und gesprochene Londoner Sprache war bis um die Mitte des Jahrhunderts nichts weniger als einheitlich; sie weist große Unterschiede auf, wenngleich die Mannigfaltigkeit derselben auch nicht überall dieselbe ist. Jedenfalls hat man sich die damals im gesamten London gesprochene Sprache noch viel zerklüfteter vorzustellen als die geschriebene Kanzleisprache. Die Ukk. in Morsbachs „Schriftsprache" zeigen, in wie vielen Punkten ein starkes Schwanken herrscht, was vor 30 Jahren vereinzelt eine ablehnende Kritik seiner Ansicht veranlaßte. Naturgemäß können die Ukk. als die Sprache vieler Individuen kein einheitliches Bild bieten; der große Formenreichtum der Ukk. entspricht — da von der Tradition einer engl. Ukksprache kaum die Rede sein kann (vgl. S. 11 u. 26 Anm. 1) — den in den „gutbürgerlichen" Kreisen Londons gesprochenen Formen; ein jedes Individuum stellt sich der werdenden Schriftsprache gegenüber verschieden ein; jede Schriftsprache ist eben ein Ideal, das man von verschiedenen Seiten, ebenso auch von verschiedenen Dialektgebieten aus zu erreichen sucht. Daher muß bei der Bewertung vorzüglich der älteren Londoner Ukk. ein Gesichtspunkt bedeutend mehr als bisher — auch bei Morsbach — berücksichtigt werden: Die benutzten Ukk. stammen höchstwahrscheinlich von Schreibern her, die unter verschiedenen Dialekteinflüssen standen; mithin darf nicht ausschlaggebend sein, wie oft eine als dialektisch anzusprechende Form in den gesamten

[1]) Für die Geschichte des Londoner Dialekts, deren Behandlung nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört, ist zu vergleichen: Me. Gr. § 8 u. bes. E. Dölle, Zur Sprache Londons vor Chaucer St.E.Ph. 32 Halle 1913, ferner die anregende, aber nicht umsichtige und vielfach auf höchst unsicheren Grundlagen fußende Abhandlung von W. Heuser, Altlondon mit bes. Berücksichtigung des Dialekts, Progr. Osnabrück 1914; vgl. Jordan E.St. 54 $_{160}$; wertlos Glöde E.St. 48 $_{131}$; vgl. auch H. C. Wyld § 368 ff.

Ukk. vorkommt, sondern in wie vielen Ukk.; eine in einer Uk. oft belegte Form besagt wenig. In diesem Sinne müssen die Ergebnisse der Morsbachschen Untersuchung — wie er selbst in Vorlesungen betont — gelegentlich umgewertet werden, was auch bei allen Vergleichungen zu beachten ist. Hinzu kommt, daß die Einheitlichkeit des sprachlichen Habitus einer Urkunde auch aus einem „dialektisch reinen" Gebiet schon ein Problem für sich ist.

Vor allem aber müssen neben diesen mehr individuellen Differenzen auch die Unterschiede berücksichtigt werden, die in der sozialen Sprachschichtung begründet sind. Noch in späterer Zeit ist die soziale Abstufung deutlich erkennbar, wie ein Vergleich zwischen Caxton, den Kirchenukk. und den Kaufmannsbriefen zeigt.

Caxton schreibt eine ziemlich einheitliche, dialektfreie und konsequente Sprache, die „den guten Durchschnitt des damals gebräuchlichen Londoner Englisch der gefestigten Schriftsprache überliefert" (Römstedt 54). Seine Stellung als Gesandter bringt ihn in enge Beziehungen zum Hofe; zugleich ist er literarisch interessiert [1]).

Ueber die Kirchenurkunden liegt die Untersuchung von Walter Zopf, Zum Sprachgebrauch in den Kirchenurkunden von St.-Mary at Hill-London (1420—1599), Diss. Berlin 1910 vor. Die Schreiber dieser Ukk., welche häufig, gewöhnlich alljährlich, wechselten, besaßen einen gewissen Grad von Bildung (a. a. O. 2); sie zeigen bis gegen 1500 noch mancherlei Abweichungen gegenüber Caxton.

Die tollsten Abweichungen zeigen endlich die Cely-Papers (1475—1488) [2]). Diese Schriftstücke sind oft schauderhaft hingeworfen, so daß man kaum aus dem äußerst bunten Schriftbild auf die Aussprache schließen kann. Sie zeigen, daß man zu Caxtons Zeit in den Londoner Kaufmannskreisen noch bedeutend mehr „Dialekt" sprach, als man nach der Sprache der Drucker anzunehmen geneigt wäre. Diesen Kaufmannsbriefen und Rechnungen kommt aber auch für die Bildung der Schriftsprache keine Bedeutung zu; sie sind eben rasch hingeworfene private Aufzeichnungen und nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen.

Die Gegenüberstellung dieser drei Sprachzeugen ergibt bisweilen ganz verblüffende Abweichungen, so daß man beinahe gar nicht an einen Abfassungsort glauben möchte, ein Zeichen, welche Rolle soziale und damit gewöhnlich Hand in Hand gehende Bildungsunterschiede zu allen Zeiten

---

[1]) Lekebusch 133 f. hat gezeigt, daß die Arbeit Römstedts durchaus ungenügend ist, da sie fast nur auf dem Book of Curtesye und Reynard the Fox basiert ist. Zahlreiche Aufstellungen Römstedts werden durch die Heranziehung weiteren Materials hinfällig. Es ergibt sich daraus das dringende Bedürfnis nach einer erneuten, eingehenderen Untersuchung der Sprache Caxtons, auf Grund deren erst sein aktives Eingreifen in die Gestaltung der Schriftsprache gewürdigt werden könnte. Vgl. schon Dihelius Arch. 119 $_{227}$. Ebenso ist eine eingehende Darstellung des Londoner Dialektes im 16. Jh. eine brennende Notwendigkeit.

[2]) Irreführend sind die Ausführungen bei Luick S. 49: „Die in London aufgesetzten englisch geschriebenen Urkunden, deren erste 1384 auftaucht, die Werke des Londoners Chaucer, die ungefähr die Jahre 1369 bis 1400 umfassen, und die Wycliffesche Bibelübersetzung, die kurz vor 1384 entstanden ist, zeigen im wesentlichen denselben Sprachtypus. Auch Briefe einer Londoner Kaufmannsfamilie jener Zeit, der Celys, weisen ihn auf." Die C.P. sind doch ein ganzes Jahrhundert später entstanden!

in der Sprache spielen [1]). Eine peinliche Forschung hätte deshalb die Untersuchung streng getrennt zu halten für alle Schreib- und Sprechsphären der sozialen Schichtung: Literatursprache, Gerichtssprache, Urkundensprache, Geschäftssprache, Schulsprache, Volkssprache usw.

Auch die Ausführungen E.E.T.S. 149, 273 über die Sprache des Godstow und Oseney Register einerseits und die Lincolnshiretestamente andrerseits mögen in diesem Zusammenhang angeführt werden: '... the two monastic texts, in comparison with the Lincoln Diocese texts are ludicrously and, indeed, inconceivably archaic. The Lincoln Diocese texts are, in most respects, well composed, and use forms not remarkably different from those now in use. They are thus in the strongest contrast to the halting syntax and obsolete forms of the monastic texts. The contrast is that between the clearly expressed and straight-forward letter of an educated man and the incoherent letter of an uneducated man who has difficulty in the mere act of writing, and still greater difficulty in setting down his thoughts in writing.' Jedoch ist zu beachten, daß die Oxforder Texte Uebersetzungen aus dem Latein sind. Mit Recht betont diese soziale Schichtung auch Dibelius, Jsb. 1909, Teil II, S. 25 in der Besprechung von Segelhorsts Dissertation (Die Sprache des Engl. Register of Godstow Nunnery, Marb. 1909): „Das eigentliche Schriftsprache-problem besteht darin, daß die verschiedenen Bevölkerungsschichten im 15. Jh. deutlich verschiedene Sprachen reden; in Norfolk z. B. haben wir ganz verschiedene Typen bei den Dichtern, dem Prosaiker, den Landjunkern und den Kanzlisten." Auch die Norfolker Verhältnisse wären einmal genauer darzulegen, als dies bei der Fülle des von Dibelius Anglia 23 und 24 zusammengestellten Materials möglich war. Daraus würde sich eine andere Beleuchtung der Tatsachen ergeben, als sie Dibelius a. a. O. wieder zur Stützung seiner alten These versuchte.

Da die Londoner Sprache schon durch die zahlreichen Zuzüge aus den Provinzen u. a. m. nicht sehr einheitlich war, so erst recht nicht in den Provinzen, wo sich Provinzialismen noch recht lange einmischten. Erst allmählich entwickelt sich hier eine strengeinheitliche Schriftsprache, die aber noch zu Shakespeares Zeiten starke Schwankungen aufweist.

Schließlich zeigen die Untersuchungen Süßbiers, daß in gewissem Umfange bei den verschiedenen Schriftgattungen und Individuen mit dialektischen Einschlägen zu rechnen ist, wenn auch angenommen werden darf, daß die in London wohnenden Provinzialen sich bemühten, »Standard« zu sprechen. In den Cely-Papers rühren die Dialektizismen zum großen Teil wohl daher, daß die Kaufleute genötigt sind, mit Kunden aus den verschiedensten Grafschaften zu korrespondieren (vgl. Süßbier S. 9). Aehnliche Provinzialismen finden sich bei den Autoren des 15. Jh., die sich der Londoner Schspr. befleißigen.

Aber auch innerhalb der für die Beurteilung der Schspr. wichtigen Denkmäler, der Ukk., finden sich dialektische Unterschiede, die Morsbach

[1]) Einen charakteristischen Einzelfall des Unterschiedes zwischen Literatursprache, Umgangssprache der Gebildeten und Volkssprache hebt Luick § 430 Anm. 1 hervor. — Einige interessante Einzelbeobachtungen bringt auch Zachrisson, Pronunciation of English Vowels, p. 43 f. Im allgemeinen ist aber der Gesichtspunkt der sozialen Sprachschichtung für die älteren Perioden noch viel zu wenig nutzbar gemacht.

S. 166 f. zusammengestellt hat. Aehnliches läßt sich, wenn auch nicht mehr in demselben Ausmaß, für das von Lekebusch untersuchte Material feststellen. Daher hat Lekebusch an der getrennten Behandlung der drei Gattungen recht getan und nicht eine „zwecklose Zersplitterung des Materials" herbeigeführt, wie Dibelius Archiv 119 222 meint.

Der dialektische Charakter der Londoner Schspr. bis 1500 ist ein wesentlich anglisch-sächsischer. Im Laufe des 15. Jh. nimmt der Umfang des mittel- und ostanglischen Elementes zu, indes die anfangs noch ziemlich starken südlichen Reste immer weiter zurückgedrängt werden. Aus einem ursprünglich südostsächsischen Dialekt wird die Londoner Schspr. ein ostmittelländischer mit nördlichen Tendenzen (vgl. Luick § 36).

Die Erfassung der sich bildenden Schspr. unter dem Gesichtswinkel der dialektischen Provenienz macht vorläufig noch sehr große Schwierigkeiten. Bislang fehlt eigentlich jeder Versuch, das Zusammenwachsen der ne. Schspr. aus den Maa. im Einzelnen darzustellen, sei es systematisch oder historisch, und ein solcher Versuch wäre auch noch verfrüht. Jedenfalls zeigt auch noch späterhin der Ldn. Dialekt Beeinflussungen nicht nur durch angrenzende Dialekte, sondern auch durch weiter entfernte. Bis jetzt ist man gewöhnt und darauf angewiesen, die dialektische Struktur der engl. Schspr. wesentlich aus dem altengl. zu erklären. Obwohl diese ae. Ueberlieferung manchmal sehr lückenhaft ist, muß trotzdem versucht werden, soweit nur eben möglich, mit ihr auszukommen — eben so lange, wie die gesamte mittelengl. Ueberlieferung dazu stimmt. Gerade aber, weil wir sehen, daß im me. zahlreiche Formen auftauchen, die im ae. nicht überliefert sind (Schriftsprache — Schriftmundart — Grohmundartliches — allgemein mundartliche Züge!), deshalb ist auch die Erforschung der spätme. Dialekte äußerst wichtig. Die Erklärung der mundartlichen Zusammensetzung der Schriftsprache — dies gilt natürlich nicht nur für die Frühzeit — hat zu geschehen aus den Verhältnissen der Maa., soweit sie sich eben noch bis zu ihrem gänzlichen Verschwinden aus der Ueberlieferung verfolgen lassen. In den weitaus meisten Fällen wird es nicht ratsam sein, direkt an das ae. anzuknüpfen, sondern an die durch die me. Literatur ergänzte und korrigierte ae. Ueberlieferung; die neue zusammenfassende Darstellung von Luick aber zeigt bei näherer Prüfung, wie viele Fragen bei der tieferen Versenkung ins me. noch offen stehen.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich eine wichtige Forderung: Wir besitzen zwar eine Darstellung des alten Ldn. Dialektes um die Wende des 14. Jh., aber der Ldn. Dialekt wäre auf Grund des bis jetzt ans Licht gezogenen Materiales, das sich — nach gütiger Mitteilung von Herrn Professor Morsbach — noch um einige nicht unwesentliche Stücke vermehren ließe [1]), in einer zusammenschauenden Darstellung noch

---

[1]) z. B.: The Book of the Foundation of St. Bartholomew's Church in London. Edited from the Original Manuscript [Ms. Cotton, Vesp. B IX] by Norman Moore ist ein um 1400 aus dem Latein übersetztes Prosadenkmal, vgl. Jsb. 1886, nr. 1600 und Academy nr. 763, 411. Dagegen scheinen The Historical Charters and Constitutional Documents of the City of London. With an Introduction and Notes, by an Antiquary (Whiting) nur lateinische Dokumente zu enthalten, vgl. die Besprechung von Charles Elton in Academy Mai 17, 1884, nr. 628. The Calendar of Wills proved and enrolled in the Court of Husting, London. Pars II (1358—1688) By R. R. Sharpe (Privately printed) ist jetzt

einmal im Zusammenhang aufzuarbeiten unter besonderer und steter Berücksichtigung der allgemeineren Gesichtspunkte, die ich im wesentlichen in diesem ersten Kapitel meiner Arbeit dargelegt zu haben glaube.

§ 5. Die Ausbreitung der Londoner Schriftsprache.

Merkwürdig rasch hat sich der Londoner Typus als Muster in ganz England — zuerst natürlich in den Städten als den Grundpfeilern des Verkehrs und der Bildung — durchgesetzt [1]). Schon um 1450 ist in ganz England mit Ausnahme Schottlands die geschriebene Verkehrs- und Geschäftssprache dem Ldn. Typus stark angenähert. Zunächst folgten die Ukk. mehr lokalem Gebrauch; aber die gewaltige Ausdehnung des Verkehrs innerhalb und zwischen den englischen Landschaften stellte die Einigung bald her. Es ist ein Zug der gesamten Kulturbewegung des Zeitalters, und diese wiederum der Ausdruck der überlegenen Lebenskraft einer Kultur und der sie tragenden gesellschaftlichen Macht. Die Gründe für die rasche Verbreitung sind genauer schon von Morsbach S. 167 dargetan worden; doch wird man den rein sprachlichen Einfluß Chaucers und auch der sonstigen Literatur auf die Entwicklung der Schriftsprache bis gegen 1500 höher anschlagen müssen, als dies a. a. O. geschehen ist [2]).

Unter „Schriftsprache" kann man zweierlei verstehen: im engeren Sinne die Gemeinsprache, meist der Literatur, die über allen Dialekten und lokalen Schriftmundarten steht — oder, in mehr etymologischer Bedeutung, die durch Schrift oder Druck fixierte Sprache im Gegensatz zur gesprochenen Sprache (ähnlich Behaghel [3] § 52). Beides sind ihrem Wesen nach völlig verschiedene Erscheinungen des sprachlichen Lebens.

Die Auffassung von der Einigung unter einer gesprochenen Gemeinsprache dürfte einzig und allein zutreffen für den geographischen und sozialen Kreis, aus dessen Mitte der neue Typus hervorgeht, also für die gebildeten Kreise Londons [3]). Für die übrigen Teile

---

z. T. von Heuser (Altlondon . . .) ausgewertet, siehe dort S. 21; vgl. auch Athenæum Sept. 5, 1891, p. 371 f. Ferner kommt in Betracht The Calendar of the Patent Rolls, Henry VI (1452–61) London H. M. Stationery Office 1910.

[1]) In manchen Urkundensammlungen setzt sich das Englische überhaupt erst spät durch; vgl. T. P. Wadley, Notes on the Wills in the Great Orphan Book of Wills, Nr. 5, Bristol & Gloucestershire Archaeological Society. Erst in den Testamenten vom Ende des 15. Jh. kommt die engl. Sprache hier allgemein in Gebrauch; cf. Jsb. 1886, nr. 1277, S. 187.

[2]) Den Wechselbeziehungen zwischen der Literatur und der werdenden Schspr. sowie dem Einfluß der überragenden Autoren auf dieselbe soll hier nicht näher nachgegangen werden. Natürlich ist die niedere und volkstümliche Literatur mit vorzugsweise lokalen und provinzialen Interessen in dieser Frage von geringerem Belang. Literaturangaben s. Me. Gr. § 6, Luick § 38 und § 35 Anm. 2, wo ich u. a. Fahrenberg, Zur Sprache der Confessio Amantis von Gower (Arch. 89) vermisse. Material zur Stellung Occleves zur Schspr. bietet die handschriftlich auf der Göttinger Bibliothek liegende Dissertation von Schulze; vgl. auch Kern Anglia 39_{389}, 40_{367}.

[3]) Der Prozeß ist derselbe wie bei der nordfranzösischen Schriftsprache und dem Dreg Proensal, die zuerst im höheren Verkehr ausgebildet und nach-

Englands aber ist die sich über die Dialekte erhebende Gemeinsprache zunächst nur eine geschriebene Gemeinsprache gewesen. Die neue Sprache Englands, die gegen 1400 entsteht, ist (ebenso wie die deutsche) eine Sprache der Schrift, sie ist geworden in und mit dem riesigen Anwachsen der Kulturmacht des schriftlichen Verkehrs in Recht, Staat, Handel und Gelehrsamkeit; sie steht im Zeichen der alles umspannenden Handschrift.

Zachrisson hat Anglia 38 409 f. eine Reihe wichtiger Zeugnisse zusammengestellt und kommt a. a. O. 416 zu dem Resultat: 'London English became literary English in the course of the 14 th and 15 th cents., and has held this position ever since. Even at this early date some Englishmen living in the provinces may have endeavoured not only to write but also to speak London English. In the 16 th and 17 th cents. London English was becoming more and more general even in its spoken form.' Auch Zachrisson ist der Ansicht, daß die Einigung des gesprochenen Englisch erst der des geschriebenen nachfolgte: 'I have brought together a number of statements from early writers which tend to prove that London English, after having been established as Standard literary English at a very early date, soon became to be looked upon as a model also for spoken English.'

Mustert man seine Zeugnisse durch, so beweisen sie nicht, daß die Sprechweise der Gebildeten Englands sich tatsächlich schon stark angenähert hatte, sondern vielmehr, daß die Ldn. Aussprache als ideale Norm galt, der man zustrebte (so zuerst bei Hart). Dieses Streben aber ist eine erst sekundäre Erscheinung, eine Folge der Einigung der geschriebenen Sprache.

Auf den Wert der Zeugnisse unter diesem Gesichtspunkte werd ich im folgenden noch näher einzugehen haben. Nur das Zeugnis Trevisas (vgl. Schspr. 168 und Luick § 28 Anm. 1) ist dabei gänzlich auszuschalten, nachdem Bradley, Cambridge History of English Literature I 408 gezeigt hat, daß es sich an der fraglichen Stelle um ein Zitat aus den vor 1125 entstandenen Gesta Pontificum des William of Malmesbury handelt; außerdem ist nicht ersichtlich, auf welche sozialen Schichten die Feststellung sich bezieht [1]).

Die von Luick S. 49 beigebrachten Argumente beweisen nichts für eine auf Londoner Grundlage sich anbahnende Gemeinsprache im frühen 14. Jahrhundert.

1) Der Hinweis auf einzelne (!) nordhumbrische Dichter, die es allem

---

her in der Schrift zum Ausdruck gebracht wurden; vgl. H. Suchier in der Vorrede zu Warnkes Ausgabe der Marie de France, Bibliotheca Normannica III, Halle 1885, ferner Grundriß d. rom. Phil.[2] 726 f., Afrz. Grammatik, Halle 1893; auch Neumann Zs. f. rom. Phil. II 152 u. a. m.

[1]) Ein negatives Zeugnis sind übrigens Chaucers Worte im Prolog zum Astrolabium: 'And Lowis, yif so be that I shewe thee in my lighte English as trewe conclusiouns touching this matere ... and preye god save the king, that is lord of this langage ...' Damit bezeugt Ch. selbst, daß seine künstlerische Sprache im wesentlichen ein Destillat der Sprache der Gebildeten und der Hofgesellschaft ist. Für die Gemeinsprache ergibt die Stelle nichts. — Zum relativen Wert von Trevisas Zeugnis vgl. auch Bradley a. a. O.

Anschein nach (!) vermeiden, gewisse ndh. Formen in den Reim zu setzen, besagt vorläufig nichts; es müßte erst einmal klar nachgewiesen werden, daß diese Tendenz, die Luick im Ywain und Gawain, Barbour's Bruce und andern Romanen der 2. Hälfte des 14. Jh. wahrgenommen zu haben glaubt, allgemein zu konstatieren ist. Zudem hat Morsbach Arch. 100 68 und 270 diese These, die sich vorwiegend auf das Verhalten von i-, u- gründet, durch den Hinweis auf wichtige entgegenstehende Fälle, wie vor allem ae. ā, entkräftet.

2) Wenn in den Towneley-Spielen gewisse südenglische Wortformen als vornehmer gelten, so folgt daraus doch noch nicht, daß man das Londoner Englisch als vornehmer ansah.

3) Starkes Gewicht wird der von B. Fehr Arch. 126 184 in extenso abgedruckten Stelle aus den Rotuli parliamentorum vom Jahre 1347 (vol. II 173 a, 64) beigemessen. Auch Zachrisson (a. a O. 409) urteilt: Fehr's conclusion that several people even at this early date tried to speak a language different from their own dialect seems quite justified. Der wichtige Satz lautet: Mais les Provenders Aliens ne conissent n'entendent le pateys ne la lange d'Engleterre, ne la Commune d'Engleterre lour, *par*quoi ils ne poont ne ne scievent valer ne aider ne conseiller lour Suggitz, *par* Predications, Confessions, n'en autre manere entendable. Luick übersetzt falsch 'weder die Dialekte noch die Sprache Englands'. Daß ein Gegensatz zwischen den engl. Maa. und einer Gemeinsprache nicht gemeint sein kann, geht nicht nur aus dem ganzen Zusammenhang hervor, sondern auch vor allem aus dem Sing. le pateys. 'le pateys ne la lange d'Engleterre' ist lediglich eine Doppelung des Ausdrucks, die den Ukk. und der Rechtssprache durchaus geläufig ist und sich auch sonst im afrz. ungemein häufig findet. Auch die fragliche 'bille' zeigt sie häufiger: voler & ordener, amendement & salvation, perte & dampnation, ne poont ne ne scievent usw. Zudem hat pateys im afrz. durchaus nicht die beschränkte Bedeutung wie heute, vgl. Wendungen wie patois des François u. ä. (Godefroy VI 40). Will man aber durchaus den Ausdruck zerpflücken, so ergibt sich nur, daß die fremden Pfründner weder die Sprache der niederen noch der höheren Klassen verstehen. Es würde dann nur ein Unterschied gemacht zwischen den Volksdialekten, d. h. der Volkssprache überhaupt, und dem Englischen, wie es in den Kreisen der Gebildeten gesprochen wurde. Aber das ist noch kein Beweis für eine Gemeinsprache; soziale Sprachschichtung gab es selbstverständlich stets.

4) Wenn Luick sagt, die Ldn. Ukk, die Werke Chaucers und Wycliffes Bibelübersetzung zeigen „im wesentlichen denselben Sprachtypus", so wird man schon den Begriff Sprachtypus sehr vage fassen müssen, um diese These ernstlich verfechten zu können.

Es soll natürlich nicht verkannt werden, daß die Zeit bis gegen 1350 als eine Art Vorstufe der Schspr. angesehen werden muß, in der die Schriftmundarten, vor allem in den London näher liegenden Grafschaften, teilweise ausgeglichen und angenähert wurden: Der anglische Dialekt strahlt nach allen Richtungen hin aus. In diesem Zusammenhang ist auch die kunstmäßige Dichter- und Reimsprache zu würdigen: In der Entlehnung fremder Dialektizismen zum Zweck der „bequemeren" Gewinnung von Reimen ist noch keine Gemeinsprache zu sehen, aber alle diese Ansätze münden letzten Endes in dieselbe Tendenz der Nivellierung

der Schriftmaa. Es ist das neben der später zu Tage tretenden negativen Angleichung ein positives Element, das nebst anderem zur Bildung einer Gemeinsprache hätte führen können, wenn nicht nur die kunstlosere und mehr volksmäßige Technik es verwandt hätte[1]). Nur zwei hervorstechende Einzelzüge seien erwähnt:

a) Der Import der Formen ald > old im Südwesten Englands, z. B. in Eule und Nachtigall; cf. Ekwall, Contributions 39.

b) Der Import von ae. ā > ō in nordh. Denkmälern, vgl. Me. Gr. § 135 Anm. 9 und Luick § 369 Anm. 6[2]).

Zahlreiche Anhaltspunkte stützen die Auffassung von der Einigung der geschriebenen Sprache. Caxton führt im Prolog zur Uebersetzung von Virgils Aeneide aus, daß zu seiner Zeit die meisten Gebildeten noch die eigene Ma. sprachen, indes die Schspr. in engerem Sinne wohl schon sehr weite Kreise in ihren Bann gezogen hatte. (For in these dayes, euery man that is in ony reputacyon in his countre wyll vtter his comynycacyon and maters in suche maners & termes, that fewe men shall vnderstonde theym And that comyn englysshe that is spoken in one shyre varyeth from a nother; vgl. Caxton's Eneydos E.E.T.S.E.S. LVII (1890) S. 1—4). In diesen Zusammenhang gehört auch die andere Aussage Caxtons: I was borne and lerned myn engglissh in Kente in the weeld where I doubt that is spoken as brode and rude englissh as is in ony place of england[3]). Aus den Sammlungen von Privatbriefen geht hervor, daß die Schreiber darin meist dialektisches Gut mieden, aber nicht in der Unterhaltung[4]). Der Verfasser des Promptorium Parvulorum (1440) — der doch ein gebildeter Mann war — bezeugt, daß er nur seine eigene Ma. reden kann: Comitatus tamen norfolchie loquendi usum sum solum secutus, quem solum ab infancia didici, et solo tenus plenius perfec[t]iusque cognoui[5]). Bis heutigen Tags ist ja die Aussprache der ne. Schriftbilder nicht einheitlich, wenngleich sich Lloyds Aufstellung von 3 »speaking communities« neben dem südenglischen Standard als nicht zutreffend erwiesen hat[6]). Eine einheitliche Aussprache in der gebildeten Konversationssprache wird sich nie erreichen lassen, ebenso wenig wie in anderen Sprachen; nur die Bühnensprache wird annähernd gleich sein[7]).

---

[1]) Für das Deutsche vgl. z. B. Juvet PBB. 29 $_{173}$. Vgl. auch Luick § 409.

[2]) Die Verhältnisse liegen hier anders als bei der mhd. Dichtersprache. Die Dialektmischung hat letzten Endes wohl auch ihre Ursachen in Bildung und gesellschaftlicher Stellung des Dichters, weniger in seiner Heimat. Am stärksten scheint sie in den me. Romanzen und Legenden zu sein: vgl. z. B. Skeat E.E.T.S. 44, Preface § 6, Kellner E.St. 19 $_{262}$. Luick Untss. § 403 ff., Morsbach, Schriftsprache 158 f., Me. Gr. 6 und Arch. 100 $_{68}$, jetzt auch Langhans Anglia 45 $_{388}$ f., wozu die Bemerkungen auf S. 16 dieser Arbeit zu vergleichen sind; ferner vgl. auch Behaghel[3] § 56. Zu den prinzipiellen Fragen der Dialektmischung in mundartlichen Denkmälern brachte Morf Arch. 132 $_{256}$ f. sehr beachtenswerte Bemerkungen, denen dann seine Schülerin Gertrud Wacker, Ueber das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im afrz., Diss. Berlin 1916 näher nachgegangen ist. Ueber Reimreinheit vgl. jetzt auch die Ausführungen bei Fr. Neumann a. a. O. 1 f., 377 ff.

[3]) Zachrisson Anglia 38 $_{409}$.

[4]) Zachrisson, Pronunciation &c p. 43 f.

[5]) ed. Mayhew E.E.T.S.E.S. 102, Spalte 3.

[6]) Vgl. Luick § 40 Anm. 1 und die Lit. dort!

[7]) Vgl. auch E. Ekwall, Histor. ne. Laut- und Flexionslehre 1914, S. 7 f.:

Die Angaben der Orthoepisten — mag man an ihnen auch noch so viel heruminterpretieren — bezeugen sicher, daß um 1600 selbst die Londoner Aussprache noch recht bunt war, und auch die für diese Frage nicht allzu reichlichen Angaben der Orthoepisten des 16. und 17. Jh. erweisen noch zur Genüge eine schwankende Aussprache der Gebildeten, deren provinzielle Färbung mit der Entfernung vom Zentrum zunahm [1]). Zumal die südwestlichen Grafschaften galten als sehr rückständig und „barbarisch" in der Aussprache, vgl. Gill ed. Jiriczek 33, Jones ed. Ekwall XXXV. Daher wird auch die bislang weniger angeführte Angabe bei Gill 1619 (1621) nur mit ziemlicher Reserve hinzunehmen sein: Et quod hic de dialectibus loquor, ad rusticos tantum pertinere velim intellegas: nam mitioribus ingenijs & cultius enutritis, unus est ubique sermo & sono, & significatu [2]); dieses Zeugnis steht in deutlichem Gegensatz zu Puttenham.

Man wird also höchstens zugeben dürfen, daß die Einigung in der gesprochenen Sprache sich schon im 15. Jh. in den London näher liegenden Provinzen angebahnt und im 16. Jh. auch in der entfernteren teilweise durchgesetzt habe.

Bemerkenswert ist das Zeugnis Puttenhams (1589), The Arte of English Poesie lib. III, c. 4 (ed. Arber, 1869, S. 157) [3]): neither shall he take the termes of Northern-men, such as they vse in dayly talke, whether they be noble men or gentlemen, or of their best clarkes all is a matter: nor in effect any speach vsed beyond the riuer of Trent, though no man can deny but that theirs is the purer English Saxon at this day, yet it is not so Courtly nor so courant as our Southern English is, no more is the far Westerne mans speach: ye shall therefore take the vsuall speach of the Court, and that of London and the shires lying about London within lx. myles, and not much aboue. I say not this but that in every shyre of England there be gentlemen and others that speake but specially write as good Southerne as we of Middlesex or Surry do, but not the common people of euery shire, to whom the gentlemen, and also their learned clarkes do for the most part condescend . . .

Alle diese Erwägungen sprechen dafür, daß die Verbreitung der Londoner Sprache als eines fixierten Schrifttypus zu denken ist, dem eine annähernde Einigung in der Aussprache erst viel später folgte. Dabei spielten die Wechselwirkungen zwischen geschriebener und gesprochener Sprache eine wichtige Rolle. Zudem darf man nicht übersehen, daß ein Lautzeichen immer nur einen gewissen Lauttyp vertritt, in dessen Aussprache es stets eine ganze Reihe von Nuancen gibt, die der einzelne bei Wiedergabe des Schriftbildes durch die ihm jeweils geläufige einschränkt.

Aus allem ergibt sich, daß für die Ausbreitung der Schriftsprache von

---

„Die Einigung betraf zunächst wesentlich die Schriftsprache. Die Umgangssprache hat lange fortgefahren, von den Maa. abhängig zu sein, wie für das 16. und 17. Jh. aus direkten Zeugnissen hervorgeht." Es sei auch erinnert an Montgomery, Types of Standard Spoken English, Straßburg 1910.

[1]) So schon Miège 1691: vgl. Anglia 38_{414}.

[2]) Gill, Logonomia Anglia ed. Jiriczek p. 34.

[3]) Schon von Skeat, Principles of English Etymology 1887, p. 501 Note mitgeteilt; später auch Hoelper, Diss. Straßburg 1894, S. 64 und Jones ed. Ekwall XXXIV.

ganz besonderem Werte die Dialekturkunden sind. An ihnen läßt sich deutlich und handgreiflich der Entwicklungsgang der Schspr. in ganz England verfolgen [1]). Erst auf Grund des gesamten aufgearbeiteten Materials wird man die Stellung der einzelnen Vertreter der schönen Literatur in Poesie und Prosa zu der werdenden Schspr. richtig erfassen können. Nachdrücklich wird dabei auch auf die (dialektische) Prosa niederen Stils zu achten und die Frage nach der Einheitlichkeit der Sprache und ihrer Einstellung zu London zu stellen sein, insbesondere auch festzustellen, in welchen Gegenden und bei welchen Stoffen der Dialekt noch stärker bevorzugt wird.

Bei dieser Auffassung von der Ausbreitung der Schspr. ergeben sich für die Anlage der Untersuchungen auf diesem Gebiet einige methodologische Sätze: So eng darf man den Begriff der Schspr. auf die geschriebene Sprache nicht einschränken, daß es sich lediglich um orthographiegeschichtliche, die Geschichte der Schriftformen betreffende Untersuchungen handelt [2]). Man wird hier je nach der besonderen Art des einzelnen zur Diskussion stehenden Punktes und je nach der Beschaffenheit des vorliegenden Materials verschieden vorgehen. Ich glaube, in meinen Einzeluntersuchungen zu zeigen, daß man im Haupttonvokalismus und Konsonantismus mit der genügenden Kritik neben der Entwicklung der Schriftformen auch die Geschichte der Lautgebung herausarbeiten kann, wobei natürlich stets die schon in dieser Zeit eingetretene teilweise Erstarrung der Orthographie zu berücksichtigen ist. Geringere Ausbeute werden lautgeschichtliche Untersuchungen bei den schwachtonigen Vokalen haben, wo es sich in der Tat mehr um orthographiegeschichtliche Entwicklungen handelt, z. B. beim schwachen End-e. Daraus folgt, daß auch die Darstellung der Flexion einer Reihe von Einschränkungen unterworfen ist. Untersuchungen dieser letzteren Punkte gewinnen jedoch steigende Bedeutung, je mehr man in der Lage ist, die Geschichte eines lokalen Schriftdialekts an Hand reichlichen Materials über einen längeren Zeitraum zu verfolgen. Daher war es durchaus am Platze, daß Lekebusch auf diese Punkte stärkeren Nachdruck legte.

---

[1]) Luick Arch. 102_{77} (vgl. auch Studien 72, 74, 142) bemerkt über die sprachgeschichtliche Verwertung von Ukk.material: „Vor allem ist zu beachten, daß ihre Schreibung noch leichter als die andrer Texte traditionell sein kann. Wie sich die Ausdrucksweise der Rechtssprache starr vererbt und daher oft ein altertümliches Gepräge hat [man denke an unsern Kanzleistil], so können sich in den Kanzleien auch Schreibgewohnheiten ausbilden, an denen mechanisch festgehalten wird.“ Mich dünkt, so groß ist die Gefahr — wenigstens für das in Kap. II ausgewertete Material — keineswegs; jeder Schreiber steht in einer gewissen Tradition, so daß sich die Archaisierungen gegenseitig aufheben. Eine englische Schrifttradition gab es zwar, aber die Tradition der engl. Urkundensprache ist sehr jung!

[2]) Diesen Fehler begeht Schröer Dtsch. Litztg. 1907 S. 33 in der Besprechung von Lekebuschs Arbeit; infolgedessen kommt er in seiner Kritik zu einer ganz schiefen Einstellung. Allerdings muß man zugeben, daß das Vorwort bei Lekebusch S. VIII in seiner Knappheit etwas mißverständlich war.

§ 6. Ueberblick über die sprachliche Erforschung des 15. Jahrhunderts.

Die Darstellung Luicks zeigt wieder einmal mit aller Deutlichkeit, daß das 15. Jh. ein Schmerzenskind der Anglistik ist; für diese Epoche fehlt es uns noch durchaus an gründlichen methodischen Einzelarbeiten zur Sprachgeschichte, die das Problem der Schriftsprache in den Vordergrund stellen. Die Germanistik hat in einer großen Reihe von Einzelarbeiten das Aufkommen und die Gestaltung der Gemeinsprache in den verschiedenen Landschaften Deutschlands aufgehellt und, soweit die Ueberlieferung es zuläßt, ihre chronologische Festlegung vorgenommen [1]). Anders im Englischen: Dibelius (1901) § 8 konnte nur zwei Arbeiten über die Urkundensprache anführen: Morsbachs „Schriftsprache“ und Ernst Schultz, Die Sprache der English Gilds aus dem Jahre 1389. Ein Beitrag zur Dialektkunde von Norfolk. Diss. Jena 1891.

Dibelius selbst bezog dann eine Reihe von Urkunden in seine Untersuchungen ein, vgl. a. a. O. § 9—14. Damit war jedoch nicht viel geholfen, denn die Arbeit von Dibelius leidet darunter, daß zwar sehr reichliches, aber auch sehr ungleichwertiges Material herangezogen wird. Für die Kenntnis der Sprache des 15. Jh. fällt manches interessante Detail ab, aber das Ganze ist eben in verschiedener Hinsicht zu wenig systematisch durchgeführt, als daß dadurch dem hier in Rede stehenden Problem ein großer Dienst getan worden wäre. Die von Dibelius herangezogenen Ukk. sind noch einmal in größerem Zusammenhang zu untersuchen.

Auch seither hat die Forschung die Urkundensprache des 15. Jh. stiefmütterlich bedacht. Ida Baumann [Anglist. Forschgg. 11 (1902)] behandelte Urkunden des 15. Jh. aus Yorkshire. Mit Recht wirft ihr Ritter E.St. 34_{83} vor, daß sie für ihre Untersuchung eine ganz falsche prinzipielle Einstellung gewählt habe. Nicht das Verhältnis zu den poetischen Denkmälern und zur modernen Ma. zu bestimmen wäre von Belang gewesen [2]), sondern das Verhältnis des Yorkshirer Dialekts zur Ldn. Sprache; auf Grund einer vorsichtig abwägenden minutiösen Vergleichung wäre das Vordringen des Ldn. Typs zu verfolgen. Insbesondere wäre auch dem nachzugehen gewesen, in wie weit sich in der Sprachgeschichte zeigt, daß durch die verstärkten politischen Gegensätze zwischen England und Schottland der englische Norden immer mehr nach dem Süden gravitierte. Unter diesen Gesichtspunkten ist eine nochmalige Behandlung der nördl. Urkundensprache unter Heranziehung des inzwischen neu zugänglich gewordenen Materials eine Notwendigkeit.

Lekebusch St.E.Ph. 23 (1906) unternahm die Aufarbeitung der gesamten Londoner Kanzlei- und Verkehrssprache von 1430 bis 1500 auf Grund der LU., SU., PU. als Fortsetzung von Morsbachs Arbeit. Er

---

[1]) S. die Literaturangaben bei Behaghel[3] S. 70 ff.

[2]) Der Rezensent — tz — in N. ph. Rdsch. 1903_{526} hält das allerdings auch für die Hauptsache.

gab damit das für alle Arbeiten am Schriftspracheproblem notwendige Vergleichsmaterial; leider ist die Darstellung nicht ganz übersichtlich.

Segelhorst, Die Sprache des English Register of Godstow Nunnery (ca. 1450), Diss. Marburg 1909 bewies an einem Oxforder Denkmal, daß dort in allen wesentlichen Punkten Uebereinstimmung mit den gleichzeitigen Ldn. Ukk. zu finden ist (S. 82). Allerdings ist über die Person des Uebersetzers nichts Sicheres auszumachen, wenn es sich wahrscheinlich auch um Oxforder handelt. Das Material hat jetzt durch die Dokumente in E.E.T.S. 133 eine Vermehrung erfahren.

Damit sind die wesentlichen Arbeiten genannt; einige weitere seien noch knapp gestreift:

M. Kramer, Sprache und Heimat des sogen. Ludus Coventriae, Diss. Halle 1892 nimmt als Vergleichsmaterial die von Sharp 1825 veröffentlichten Coventryukk.; später sind diese wieder abgedruckt von Hardin Craig in E.E.T.S.E.S. LXXXVII (Lond. 1902), Appendix p. 72 ff. Die Arbeit nimmt auf die Schspr. natürlich keinen Bezug; außerdem liegen jetzt die gesamten Coventryukk. vor (s. § 7 !).

A. Binzel, Die Mundart von Suffolk in frühneuenglischer Zeit, Diss. Gießen 1912: Die Einleitung über die der Untersuchung zu Grunde liegenden Texte ist überaus dürftig; soweit überhaupt Datierungen angegeben sind, muß man annehmen, daß Material seit 1460 benutzt ist. Für unsere Frage ohne Wert.

G. Neumann, Die Orthographie der Paston Letters von 1420—1461, Diss. Marburg 1903 geht dem Thema entsprechend von andern Gesichtspunkten aus.

§ 7. Das 15. Jahrhundert. — Material.

Die geringe Verwertung der lokalisierbaren und datierbaren Dialektukk. des 15. Jh. hat nicht zum mindesten ihren Grund darin, daß das Material z. T. schwer zugänglich war oder noch ist [1]). Naturgemäß sind für derartige Untersuchungen überhaupt nur Originale und verläßlich herausgegebene Ukk. zu verwerten. Doch ist der Begriff Ukk. im weitesten Sinne zu nehmen: Rechtsverordnungen, Gesetzbücher, Gerichtsakten, Bücher der Körperschaften u. a. m. ist einzubeziehen; nur die Ukk. privater Natur wie Geschäftsbücher und Familienkorrespondenzen werden erst in zweiter Linie in Frage kommen.

Schon 1888 war von Morsbach eine Sammlung me. Ukk. in Aussicht gestellt, die leider bis heute noch nicht vorliegt. Die älteste der von Morsbach zusammengetragenen Ukk. wurde veröffentlicht: An English

[1]) Besser in dieser Beziehung steht es mit Schottland, wo wir seit den achtziger Jahren des 14. Jh. zahlreiche Ukk. haben, aufgearbeitet von Ackermann, Die Sprache der ältesten schott. Urkunden, Göttingen 1897 und W. Meyer, Flexionslehre der ältesten schott. Urkunden, St.E.Ph. 29 (1907); fürs 16. Jh. vgl. jetzt P. Müller, Die Sprache der Aberdeener Urkunden des 16. Jh., Diss. Berlin 1908. Die von O. Ritter E.St. 34 $_{84}$ in Aussicht gestellte Darstellung der schott. Kanzleisprache ist leider bislang noch nicht erschienen.

Deed of 1376, in An English Miscellany presented to Dr. Furnivall, Oxford 1901, p. 347; drei weitere sind jetzt in der Festschrift für Felix Liebermann erschienen; die baldige Veröffentlichung anderer ist in Aussicht gestellt; davon hab ich die ältesten bereits für Teil II ausbeuten können. Immerhin liegen aber schon eine Reihe von Urkundensammlungen des 15. Jh. in ziemlich verläßlichen Abdrücken vor. Auch die letzten Publikationen der E.E.T.S. haben wertvolle Sammlungen zugänglich gemacht. Bei näherem Nachforschen wird sich die folgende — nicht auf systematischem Nachforschen beruhende — Uebersicht leicht um ein Beträchtliches vermehren lassen [1]).

The English Register of Oseney Abbey, near Oxford, ed. by Andrew Clark. E.E.T.S. 133 (1907). Das Titelblatt besagt: written about 1460; die Prefatory Note beschränkt sich darauf, eine Reihe von Fragen aufzuwerfen, ohne irgendwelche Antwort zu geben.

Lincoln Diocese Documents 1450—1544 ed. by Andrew Clark E.E.T.S. 149 enthält 76 Dokumente aus den Episcopal Registers der Vorreformationszeit, die besonders reichlich auf die Jahre 1450—64 entfallen. Die S. 274 ff. gegebenen Grammar Notes bieten allerlei Interessantes, genügen indes nicht.

The Coventry Leet Book or Mayor's Register containing the Records of the City Court Leet or View of Frankpledge. A.D. 1420—1555. ed. by Mary Dormer Harris E.E.T.S. 134, 135, 138, 146, London '07 ff. bietet sehr umfängliches Material.

The Gild of St. Mary, Lichfield. Staffordshire. E.E.T.S.E.S. CXIV bringt ebenfalls einige Ukk. des 15. Jh. Auch English Gilds E.E.T.S. 40 (1870) enthält noch manches Auszubeutende.

In Aussicht gestellt sind u. a.:

Documents from the early Registers of the Bishops of all Dioceses in Great Britain und: Ordinances and Documents of the City of Worcester [2]).

Für Yorkshire ist u. a. hinzugekommen: York Memorandum Book, ed. Miß Maud Sellers. The Surtees Society vol. CXX 1912. Ferner sei erwähnt The Little Red Book of Bristol, ed. by Francis B. Bickley, Bristol & London 1900. 2 vol. Eine Darstellung der Sprache von Bristol dürfte besonders interessant sein, da Bristol die erste Stadt des Königreiches war, die zur county erhoben wurde. Der veröffentlichte Band ist angelegt im Jahre 1344; leider ist keine regelmäßige Folge oder chronologische Ordnung gewahrt. Das zum Abdruck gebrachte Material enthält eine Reihe von Stücken aus dem 15. Jh.; sonst steht noch eine Menge Material in der Hs. zur Verfügung, das vom Hrsg. nicht abgedruckt ist, da er vorwiegend historische Interessen verfolgt. Dazu kommen vielleicht weitere Ukk. in dem »Great Red Book« und »Great White Book« [3]).

Aehnliches Material wie für Bristol liegt noch — vielfach leider unpubliziert — vor z. B. für Bath, Derby, Gloucester, Nottingham (s. Bick-

---

[1]) Außerdem verweise ich auf Dibelius §§ 9—14.

[2]) Vgl. schon E.E.T.S. 40_{370} ff.: The Ordinances of Worcester. Wegen der in Aussicht stehenden Neuveröffentlichung sind diese von mir nicht berücksichtigt.

[3]) Ich hoffe, die Geschichte der Bristoler Ukksprache später vorlegen zu können, wenn mir das gesamte Material erreichbar ist.

ley, Introduction VII). Auch: The records of the City of Norwich, ed. Wil. Hudson. 1906 [1]). Felix Liebermann, Arch. 115 393 hat hingewiesen auf Borough customs ed. for the Selden society by M. Baterson I. London 04, II. London 06. Die Verwertung dieser Texte für die Dialektkunde wird indessen nicht ganz mühelos sein, da vielfach erst der Ueberlieferungszustand genauer bestimmt werden muß und ein Teil der Hss. noch ungedruckt auf dem B.M. liegt.

Bei der Auswahl des Materials für örtliche Einzeluntersuchungen wird man zwei Gesichtspunkte maßgebend sein lassen: 1) Ein für die Geschichte der Zeit bedeutsamer Ort ist zu wählen. 2) Die lokalen Denkmäler müssen in reichlicher und womöglich ununterbrochener Reihe vorhanden sein [2]).

Die engl. Urkundensprache verliert in Hinsicht auf die Schriftsprache an Bedeutung seit Caxton und dem Druck; nach einer andern Seite hin aber wird die Erforschung der spätme. und frühne. Dialekte von großem Wert sein: Durch Luicks Arbeiten angeregt, pflegt man heute in vielen Fragen die ne. Maa. zur Aufhellung der me. Verhältnisse heranzuziehen, ohne daß dabei immer die notwendige Umsicht angewandt wird, indem die Tragweite der noch lebenden Maa. überschätzt wird. Bis jetzt sind im allgemeinen die englischen Maa. seit etwa der Mitte des 15. Jh. der Forschung verloren; die Forschung hat einen Zeitraum von fast 4 Jahrhunderten durch Hypothesen zu überbrücken. Die Erfassung der spätme. und frühne. Ukksprache wird jedenfalls noch manches zur Stütze und Berichtigung dieser Methode beibringen.

Vergleichsmaterial für dio Forschungen zum Schspr.problem sind und bleiben in erster Linie die von Morsbach und Lekebusch untersuchten Ukk. Für das 16. Jh. muß das Material erst aufgearbeitet werden. Dabei sind vornehmlich die eigentlichen Londoner Ukk. (LU.) heranzuziehen, denn die bisherigen Arbeiten zeigen, daß die SU. und PU. bis zu einem gewissen Grade abweichen und eine stärkere nördliche Tendenz zeigen. Man wird zudem bei den SU. und PU. stets zu berücksichtigen haben, daß die Schreiber dieser Ukk.gattungen meist in höherem Maße als die der LU. in einer festen Tradition stehen. Für einzelne Punkte wird allerdings stets die Antwort offen bleiben müssen. Man wird sich bei den Vergleichungen stets vor Augen halten müssen, daß das im Einzelfall zum Vergleich stehende Material einer gewissen Zufälligkeit unterworfen ist. Mit dem Wortschatz aber hängt zuweilen die Entscheidung wichtiger Laut- und Formenfragen eng zusammen; diese Fehlerquelle wird sich also nie ganz ausschalten lassen. Oft werden für ganz alltägliche Wörter wie z. B. *to get* und *again* die Belege nicht in der erwünschten Zahl und Verteilung vorhanden sein. Auch handelt es sich in zahlreichen Fällen nicht einfach um einen Lautwandel für eine ganze Gruppe von Wörtern, sondern um eine Geschichte des Einzelwortes. In manchen Fällen wird man auch zur Prüfung des dialektischen Gutes die spätere schriftsprachliche Entwicklung mit Vorbehalt heranziehen dürfen. In der Bewertung des von Morsbach und Lekebusch gebotenen Materials wird

---

[1]) Vgl. Liebermann Arch. 126 185.

[2]) Vgl. F. Scholz, Gesch. d. dtsch. Schspr. in Augsburg bis zum Jahre 1374. Acta Germanica V 2, 1898.

bei diesen Untersuchungen stets eine Nachkontrolle notwendig sein; mit Häufigkeitsskalen, wie sie Lekebusch leider nur allzu oft gibt, ist nicht gedient. Jede Generation hat eben ihre eigene Sprache. Man wird also die von Lekebusch gebotenen Statistiken wägen und so gelegentlich zu andern Resultaten kommen, z. B. bei onzezn S. 60[1]). Vor allem ist es auch zu bedauern, daß L. nicht den letzten datierbaren Beleg bei seinen summarischen Angaben anführt. Oft ergeben sich auch Schwierigkeiten durch die ungünstige chronologische Verteilung des zu vergleichenden Materials. Die Arbeit von Dibelius hat diese Gefahr nur allzu deutlich gezeigt. Und endlich: da das Schriftbild im 15. Jh. stark zu erstarren beginnt, muß man den Lautwert im einzelnen historisch-theoretisch zu ergründen suchen.

Besonderes Interesse werden aus dem einen Dialekt in den andern umgeschriebene Ukk. aus jener Zeit beanspruchen. Es wird sich in vielen Fällen ermöglichen lassen, die Abschriften von Staatsurkunden in den Kanzleien der einzelnen Grafschaften zu kontrollieren, z. B. sind mir für Bristol und Canterbury derartige Fälle bekannt. Auch der E.E.T.S. 40_{298} abgedruckte Brief Heinrichs VI. an den Warden of Gild of Reading gehört hierher. Diese Untersuchungen bilden eine Art Gegenstück zu der Frage, wie weit z. B. die Londoner Niederschrift der Reden Thirnyngs (Schriftspr. S. 2) noch dialektische Bestandteile enthält. Aehnliche Fragen rollt ferner auf ein Fall wie die Literae Cantuarienses $III_{274—285}$ abgedruckte Rede 'Speech addressed to the Commons in the Parliament', die im Jahre 1474 durch den Bischof von Lincoln, Thomas Rotherham, gehalten wurde[2]).

Die Untersuchung der Ukksprache wird sich vorläufig beschränken müssen auf Laut- und Formenlehre. Zweifellos ist die Ausbeute an syntaktischen Details reich und interessant, denn die Ukk. spiegeln uns die Verkehrssprache und (mit einiger Einschränkung) die Sprache des Lebens; aber zu systematischer Erforschung der syntaktischen Entwicklung der Schspr. ist die Zeit noch nicht gekommen: Es fehlt bislang eigentlich noch die Methodik zur Erforschung der Dialektsyntax. Ebenso muß ein etwaiger Einfluß der Kanzleisprache auf die Syntax vorderhand ununtersucht bleiben[3]). Jedenfalls ist diese Zeit der frühen Schspr. für die Syntax ungemein wichtig; es vollzieht sich eine prinzipielle Umgestaltung: Die mittelalterliche Syntax ist eine Syntax, deren Gliederung nur dem Ohre klar erscheint — die ne. Syntax ist eine Syntax des Auges.

Ebenso muß die lexikalische Ausbeutung der Ukk. vorderhand zurückgestellt werden; auch hier bieten die Ukk. wichtiges Material: manches Wort ist in einer Bedeutung belegt, die das NED erheblich später ansetzt[4]). Für die eigentliche Frage nach dem schriftsprachlichen Ausgleich im Wortschatz liefern uns die Ukk. leider meist nur spärliches

---

[1]) S. die Behandlung im 2. Kap.

[2]) Vgl. L. C. III. Introduction XVIII.

[3]) Nach Rückert, Gesch. d. nhd. Sprache II_{119} ff. hat die Kanzleisprache auch Luthers Syntax beeinflußt.

[4]) Vgl. z. B. Morsbach, Liebermannfestschrift S. 247 A. 1, 248 A. 11, 250 A. 2, 251 A. 2.

Material [1]). Manche der von Zachrisson Anglia 38 zusammengestellten Angaben mögen sich ebenso wohl auf den differenzierten Wortschatz der einzelnen Dialektzonen wie auf die Aussprache beziehen.

Anm. 1: Luick § 31 nimmt an, daß die „Schreibung" der Usages of Winchester [2]) „vielleicht schon von der werdenden Gemeinsprache beeinflußt" ist. Der Ausdruck ist sehr vorsichtig und verklausuliert. Die Annahme ist aber wohl in Anbetracht der Verhältnisse nicht wahrscheinlich. Die Fassung E 1 fällt nach Engeroff in die 2. Hälfte des 14. Jh., wo sich der schriftsprachliche Typ im Süden noch wenig ausgebreitet hat. Anders steht es mit Fassung E 2 (ca. 1430), die mit E 1 zu vergleichen ganz interessant ist, um so mehr, als E 1 als direkte Vorlage gedient hat. Immerhin hielt ich es für angebracht, die Hss. der Usages aus meinen Untersuchungen vorläufig auszuschalten [3]).

Anm. 2: Die Frage, ob auch Forschungen über die Geschichte lokaler Druckersprachen angestellt werden müssen, möchte ich vorläufig offen lassen; vgl. E. Gordon Duff, The English provincial printers, stationers and bookbinders to 1557. Cambridge, University Press, 1912; fürs Deutsche vgl. E. Schröder GGA. 1888 273.

§ 8. Methodische Bemerkungen zu den Einzeluntersuchungen in Kap. 2.

Bei der Untersuchung des lokalisierbaren und datierbaren spätme. Dialektmaterials ist es hinsichtlich des Schriftspracheproblems vor allem wichtig, die Tendenzen herauszuschälen. Einzelne Zahlenvergleiche besagen nicht immer das Richtige, da oft die Belege in einer Urk. zahlreich sind und dadurch das Uebergewicht erhalten. Wir haben im Gegenteil manchmal geradezu gegen die Zahlen zu entscheiden.

Große Vorsicht wird zu üben sein bei der Anknüpfung an das ae. Nicht gerade allzu oft wird direkt an die ohnehin ja auch nur spärlich vorhandene Ueberlieferung des ae. anzuknüpfen sein. In den dazwischen liegenden 5 Jahrhunderten hat manche Verschiebung durch Dialektmischung u. ä. stattgefunden, sodaß die Dialektgrenzen durchaus nicht mehr mit den ursprünglichen Siedlungsgrenzen zusammenstimmen: Die englischen Dialekte sind sozusagen auf eine neue Basis gestellt worden. In vielen anderen Fällen wird sich ergeben, daß von eigentlichen (scharfen) Dialektunterschieden gar nicht mehr die Rede sein kann; sondern es handelt sich dann eben darum, in welchem Verhältnis der Schreiber zu der „verfeinerten" Schriftsprache steht, welche Auswahl er in den — wenigen — gemeinengl. Doppelformen trifft, wie weit er vulgäre Formen ablegt usw. — aus der dialektgeographischen wird eine soziologische Fragestellung.

---

[1]) Ueber Ausgleich im Wortschatz vgl. u. a. Fr. Kluge, Wissensch. Beihefte d. dtsch. Sprachvereins VI. — Uebrigens wäre auch Caxtons Englisch mit dem modernen Englisch einmal vom semasiologischen Standpunkt zu vergleichen, vgl. schon Zachrisson a. a. O. 410 Fußnote 2!

[2]) S. die neue Ausgabe von Engeroff, Bonn. Stud. z. engl. Phil. XII (1914).

[3]) Ich behalte mir vor, bei Gelegenheit darauf zurückzukommen.

Die in Kap. 2 vorgelegten Einzeluntersuchungen sollen eine Probefahrt in dieses Neuland bieten. Die Arbeit setzt nicht ihren Ehrgeiz darin, möglichst viel Material aufzuarbeiten; sie hat mehr programmatische Tendenz und nimmt zunächst einmal das Problem auf Grund etwas eigenwillig gewählten Materiales auf. Die Einzelresultate, die sich dabei ergeben, mögen in Bälde durch Spezialforschungen korrigiert werden, wenn erst allgemein eine Reihe von Monographien für die einzelnen Gegenden vorliegt. Aus diesem Grunde seh ich auch davon ab, am Schluß des 2. Kapitels eine Zusammenfassung der dort gewonnenen Resultate zu geben; ein solcher Ueberblick, der stets etwas Abschließendes darstellt oder wenigstens darstellen soll, wäre voreilig in Anbetracht der Unmenge des noch zu sichtenden Materials. Derartige Monographien sind zwar mühevoll, sie müssen aber geleistet werden, damit das noch immer in ziemliches Dunkel gehüllte Uebergangszeitalter vom me. zum ne. völlig aufgehellt werden kann. Dadurch wird zugleich der Literaturgeschichte des späteren englischen Mittelalters das Handwerkzeug zur Bestimmung und Würdigung einzelner Dichter geboten.

Es kann noch nicht die Aufgabe dieser Erstlingsarbeit sein festzustellen, aus welchen Dialektgebieten einzelne Formen des frühne. kommen. Dazu ist die spätme. Dialektkunde eben noch viel zu wenig bearbeitet. Sie kann lediglich die Londoner Normalformen als etwas Gegebenes betrachten und daran Formen der Dialektukk. abmessen und dann eventuell dialektisches Gut auszusondern versuchen. Dabei mögen an diesen späten Dialektzeugnissen immerhin verschiedene Schreiber beteiligt sein: Auch schon die Aufführung der in dem betr. Gebiet möglichen Varianten ist wertvoll als ein Beitrag zur „Dialektbiologie." In vielen Fällen wird ja selbst in Ldn. tatsächlich ein Schwanken bestanden haben, wie etwa in der Kürzung von ae. æ—ē in den Verbalpräteritis. Natürlich darf nicht auf „Uebereinstimmung" geschlossen werden, wenn eine der Dialektukk. eine Besonderheit aufweist, die von der sonst in ihr üblichen Wortform abweicht und diese Besonderheit sich als Ausnahme auch in den LU. findet. Man wird auch Wortgeschichte treiben müssen, um die Zeit des Sieghaftwerdens einzelner Formen festzustellen, z. B. seit wann *six* für allgemeines *sex* auftritt usw.

So muß denn das große Bild aus lauter Mosaiksteinchen zusammengesetzt werden, ohne daß jedoch dabei der Blick für die großen Zusammenhänge verloren gehen darf.

In manchen Punkten macht der Londoner Typ selbst eine Entwicklung durch, z. B. in den Pronominibus, die dem an. entlehnt sind. Hier läßt sich die Entwicklung gewöhnlich in geographischer Abstufung in den einzelnen Dialekten verfolgen. Speziell in der Flexion finden sich eine ganze Reihe von Punkten, wo die Einigung erst gegen Ende oder nach der „Frühzeit" erfolgt; daher kann in diesen Fällen keine scharfe Entscheidung gefällt, sondern nur eine möglichst klare Gegenüberstellung angestrebt werden. In manchen Punkten glaub ich durch die bei Einzelfragen gegebene Zusammenfassung der Ergebnisse von Morsbach und Lekebusch der weiteren Forschung insofern gedient zu haben, als ich den Zustand des werdenden Ldn. Typs mehr im Zusammenhang skizziert habe, als dies in einer reinen Statistik geschehen konnte; erst eine ge-

nauere Nachprüfuug und zeitliche Einreihung des statistischen Materials erweckt es wieder zum Leben; Sprache aber ist Leben.

Durch eine ziemlich individuelle Behandlung der Ukk. glaub ich dem Vorwurf Luicks gegen Ackermann Arch. 102 77 (vgl. Studien 72, 74, 142), das gesamte Material sei wie ein einheitliches behandelt, obwohl es von verschiedenen Schreibern, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten geschrieben sei, entgangen zu sein. Vgl. S. 26 Fußnote 1.

Vergleiche zu der Sprache andrer Denkmäler des 15. Jh. hab ich mit Absicht nnterlassen. Es wäre doch nur eine vielfach lückenhafte Darstellung des 15. Jh. herausgesprungen, wie sie etwa schon Dibelius gegeben hat. Das Urkundenmaterial muß uns erst helfen, die Grammatik des 15. Jh. aufzubauen, die auch in Luicks Gesamtdarstellung wieder viel zu kurz gekommen ist.

II. Kapitel.

Einzeluntersuchungen an z. T. unveröffentlichten Urkunden.

Vorbemerkungen.

§ 1. Uebersicht über das benutzte Material. — Bemerkungen dazu.

I. An Originalen, die mir vorlagen, hab ich 7 benutzt; sie befinden sich im Privatbesitz von Herrn Prof. Morsbach (M), der sie mir für diese Untersuchungen liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte.

M 4: Zeugenaussage von John Roope of Stapeley, John Maisterson, Thomas the son of henry of Wetenhale, ... John of Crwe, Robt of lathom ... hugh of Grayley u. a., 'that we ... attournet ... onely to sir Sampson meuerell knyght as son and heyre to Jankyn meuerell his fader.' ... 'Gyfen at the namptwyche the IX day of Ottober. The yere of the regne of kyng henry the sext after the conquest the XXIIII*te*'. Ausgestellt zu Nantwich in Südostcheshire, wo auch Stapeley, Wettenhall und Crewe liegen, 1446.

M 12: Indenture des Inhalts, daß John Roppe off Chestre Shire keinen Lehensanspruch auf Teile des manor of Stapley durch John meuerell off woluernehampton Squyere hat. 'wryton at wolluernehampton on ffryday next after the ffest of the Natiuite of oure lady. the yere of oure souerayn lord the kyng henre the sext after the conquest. XXV'. Ausgestellt zu Wolverhampton (= Wulfranes Hamton) in Südweststafford über Liegenschaften in Cheshire. 1447.

M 15: Aussage des 'John knyght sumtyme seruaunt to John meverell Squyer', daß seinem Herrn 'at Stapeley in Chestyr Shyre in the house of John Rope Squyer' während eines Unwohlseins das Siegel (armes) entwendet und damit eine Fälschung begangen wurde. 'wreton at woluernehampton the thursday in the fest of saynt Edward the yere of the Reigne of kynge harry the VI*te* XXV*te*'. Ausgestellt in Südweststafford über einen Vorfall in Cheshire. 1447.

M 14: Aussage von wyllyam Leueson Squyer, James Leueson Squyer, William Saleford u. a. desselben Inhaltes wie M 12, 'wryte atte woluernehampton the ffryday next aftur the Natiuite of oure lady The

yere of oure Souerayne lorde the kyng henre the VI aftur the conquest XXVij'. Ausgestellt in Südweststafford über Liegenschaften in Cheshire. 1449.

M 13: Aussage des 'laurence chirke sumtyme *seruaunt* to my maistre John meuerell Squier', daß seinem Herrn 'at Staplay in Chestur shire in ye house of John Rope Squier' das Siegel entwendet wurde. [vgl. M 15]. 'wrytoñ at Colsillmarderne (?) ye seturday next be fore ye fest of ye Natiuite of our lady in ȝere of our lord ye kyng henre ye sext XXIX'. 1451. Den Ort der Ausstellung hab ich nicht sicher feststellen können. In Frage käme vielleicht 'Coleshill Arderne Hall in Cheshire ½ m E of Tarporley', event. auch Coleshill in N.W. Warwickshire. Der inhaltlichen Verwandtschaft mit M 15 wegen hab ich sie dieser Uk. in der geogr. Einteilung zugesellt.

M 10: 'indenture made by twene Sampson meuerell knyth ... *and* Nichs mountgomery squier'. Heiratsvertrag. S.M. verfügt über 'the manor of ffroddeswall *with* the appurtenaunce in coton *and* mylwych', ferner über 'londes ... *with* the apurtenance in Spondon in the counte of Derb', N.M. verfügt über 'hys manor of makley wyth the appurtenance in the counte of Derb aftur the deses of Dame margaret mountgomery of Sudbury'. 'geyue the tusday next aftur ye fest of the decollacioun of John Baptist in ye yer of the regne of kyng henre the sext twenty *and* sex'. 1448. Ort der Ausstellung ist nicht angegeben. Die Liegenschaften sind in Stafford (Frodswall, Cotton, Milwich) und Derby (Spondon, Sudbury) gelegen; makley ist vielleicht Makeney nördl. Derby. Wegen der inhaltlichen Verwandtschaft mit M 3 stelle ich sie sprachlich zu dieser.

M 3: 'endenture made at couentre the monday nexst after the fest of seynt hillare the yere of the reign of kyng herry the sixt after the conquest XXVIte be twix sir Sampson meverell knyght of the on party and Nicolas mongomery Squier on the oder partye'. S.M. verfügt über 'the maner of ffroddeswall with the appurtenaunce in coton and milwiche'. 'either to other theire seales han set at couentre'. Ausgestellt in Warwickshire; Erwähnung von Liegenschaften in Nordstafford (Frodswall [1]), Cotton, Milwich). 1448. Die Uk. stellt eine Aenderung des Vertrages von M 10 dar.

II. An Originalen, die mir nur in Abschriften zur Verfügung standen, hab ich folgende 12 benutzt.

A: B. M. Addit. Chart. 17692: 'Indented Lease, for Life, by John of Langton of Hyndeley, to Thurstan of Athirston, of the place that was Adam Atkynson's, and the »Newe Market Londe« in Hyndeley (Hindley, co. Lanc.), with common of pasture and turbary. Dat. Monday before the Natiuity of Our Lady [8 Sept], 8 Hen. V. [1420]. Seal'.

Hindley, co. Lancaster, 3 miles SE. of Wigan; Atherton, S.W. Lancs. 11 m NW. of Manchester. Mithin: Lancaster 1420. Vgl übrigens Academy 1885, p. 96: Lancashire Wills proved within the Archdeaconry of Richmond.

---

[1]) Nicht im Gazetteer. Es liegt südöstl. von Milwich.

B: B. M. Addit. Chart. 22265: 'Affidavit by Richard Ynge, John Rogger, and Thomas Eyr of Draughton, to the effect that Emayne Eleyne of Draughton, widow, by virtue of an indenture, entered upon certain lands subsequently tenanted by William Clypstone, and ejected one John Eleyne in default of payment of an annuity. Dat. Maydewell (co. Northh.) 3 Henry VI. 1425. Engl. Seal'. Außerdem erscheinen in der Uk. Zeugen aus Hoththorpe und Naseby. Draughton, 10 m NE. of Northampton; Maidwell, $10^1/_2$ m N. of Northampton; Hothorpe, 4 m SW. of Market Harborough; Naseby, 7 m SW. of Market Harborough. Mithin: Westnorthhamptonshire 1425 [1])

C: B. M. Addit. Chart. 17634: 'Indented Covenant between Thomas Bangot, Thomas Wolfard, William Ambrynghale, and Thomas Pellyng, of the town of Walbures-wyk [Walberswick, co. Suff.] on the one part, and Richard Russel of Donewich and Adam Powle of Blythburgh [Dunwich & Blithborough, co. Suff.], masons, on the other part, for building a steeple to the church of Walbureswyk, for 40 s. sterling, and a cade of full herrings each year of working, and a gown of „leuere" [livery], once during the time of working. Dat. Tuesday after the F. of St. Matthias Apost. [Febr. 24] 4 Henry VI. [1426]. Suffolk 1426 [2]).

D: B. M. Wolley Charter III, 56: 'Lease by John, son of Richard of Schagh, of Brampton, to Margary of ye Dale, wife of Robert of the Dale, & to Richard their son, of half the land which he purchased of Jon Henreson of Chestrefeld, formerly belonging to »old Jon of ye Dale«; rent 1 d. Witn. Jon. Lynacure, Thomas Cause, John Schagh of Somersall, and others. Dat. Brampton, Purif. of B. V. M. 17 Henry VI. (1439)'. Ganz zuverlässig ist die Lokalisierung nicht zu geben; es gibt Chesterfield in Derbysh., $12^1/_2$ m S. of Sheffield, und in Staffordsh., 2 m SSW. of Lichfield; Brampton ist sehr oft zu belegen, z. B. SW. Huntingdon, W. Lincoln, NE. Norfolk, Northampton, NE. Suffolk u. a., auch E. Derbysh., $3^1/_2$ m SW. Chesterfield; Somersall Derbysh., 3 m NE. Uttoxeter, also in Südwestderby, indes Ch. und Br. in Nordostderby. Mithin wahrscheinlich: Derbyshire 1439.

E: B. M: Campbell Charter LFC. VIII, 4: 'Acquittance by Henry Godwyn, bailiff of Henry Inglose Kt, receiver of the Castle-ward of the manor of Horsford [co. Norf.] to John Wodehous, Esq., for $6^1/_2$ d, for Horsewold in Crowefeld [Crowfield], hamlet of Codenham [co. Suff.]. Dat. 12 Oct. 20 Henr. VI (1441)'. Horsford, Norfolk, 5 m NW. Norwich. Crowfield, E. Suffolk, 4 m NE. Needham Market. Coddenham, E. Suffolk, 3 m E. Needham Market. Mithin: Norfolk 1441.

F: B. M. Addit. Chart. 21585: 'Petition from Thomas, son and heir of John Seyton to [Humphrey Stafford], Earl of Buckingham, that he will restore to him the manor of Draughton, and lands <in the same towne> called »Bestons« [co. Northh. before 1444]'. Draughton, 10 m NE. of Northampton, vor 1444. Die Datierung ist nicht in der Uk. gegeben, sondern wohl nur aus der Lage der Verhältnisse zu erschließen; ich habe sie nicht nachprüfen können.

---

[1]) Im Katalog (vol. VIII) ist irrtümlich 1415—6 angegeben. (Morsbach).
[2]) Näheres zur Lokalisierung der Uk., sowie einen Abdruck findet man in der Liebermannfestschrift S. 245.

G: B. M. Addit. Chart. 19336: 'Lease from Anneys Paston, late wife of William Paston, to William Palmer of Trunche [Trunch, co. Norf.] of land in Trunch, for 10 years. Dat. 10 Novem. 25 Henry VI. (1446)'. Trunch, 3 m N. of North Walsham. Norfolk 1446 [1]).

H: B. M. Addit. Chart. 19861: 'Affidavit made by Maut, wife of John Bakon, Esq., and daughter of Sir Thomas Bedyngfeld, Knt., to the effect that dame Maut Bedyngfeld, had two illegitimate daughters by Sir Richard Moundevyle of Okynhill, the younger Knt., but no legitimate issue. Dat. Norwich 10 Sept. 28 Hen. VI [1449]. Seal'. Ausgestellt in Norwich, co. Norfolk 1449. Vielleicht ist Okynhill = Oak Hill, seat in N. Staffs.

I: B. M. Harley Charter 45 A 37, veröffentlicht von Morsbach in Furnivall Miscellany p. 347 ff.: 'An English Deed of 1376'. Wiltshire 1376.

L: B. M. Harley Charter 55 B 45: 'Indenture witnessing the delivery by John Remmesbury, Simondessone of Remmesbury, [Ramsbury, co. Wilts.] to William Hunte, baillif of Mangertone and Melplaische [co. Dors.] of certain goods and chattels, the Sunday before Christmas Day, 5. Ric. II (1381)'. Ramsbury, Wiltshire 5 m NW. of Hungerford. Mithin: Wiltshire and Dorsetshire 1381.

M: B. M. Addit. Chart. 20020: 'Indenture of lease for 7 years from William Fynch Esq. of Nethirfeld, to John Herry and John atte Hope of Wighttersham, of land in Wighttersham [co. Kent]. Dat. Feast of St. Bla[i]se [3. Febr.] 12 Henr. VI [1434]'. Kent 1434 [2]).

N: B. M. Addit. Chart. 23173: 'Indenture of lease from Nicholas Careu, Esq., to William Accland ... Dat. 28 Sept. 3 Henry VI. [1424]'. Surrey 1452 [2]). Die Uk. ist im Katalog falsch datiert.

Die aufgeführten 12 Ukk. lagen mir in Abschriften von Herrn Prof. Morsbach vor. Ueber fragliche Lesungen verschafften mir Kollationen, die Herr Prof. Priebsch-London anzufertigen die Güte hatte, bis auf wenige Fälle Klarheit.

III. Aus Drucken wurde folgendes Dialektmaterial entnommen:

Ca: Ordinances of the Gild of St. Clement aus Cambridge 1431, abgedruckt nach der Hs. des Trinity-College, Cambridge bei L. T. Smith, English Gilds E.E.T.S. 40 (1870), S. 274—281. Leider genügt der a. a. O. gebotene Abdruck der Gild of Saints Peter and Paul vom Jahre 1448 nicht für eine philologische Untersuchung, vgl. insbes. a. a. O. 273 Anm. †.

Literae Cantuarienses, Rolls Series LXXXV, vol. III (1889). Aus der Zeit 1400—1450 entnehm ich daraus folgende Urkunden:

K 1 nr. 1010: Copia litterae directae Waltero Whytton de Hibernia a priore ecclesiae Christi Cantuariensis. 11 Dec. 1432.

K 2 nr. 1012: Indentura inter priorem et capitulum ecclesiae Christi Cantuariensis et magistrum Ricardum Beck, Mason. 1 Jan. 1435.

---

[1]) Vielleicht steht diese Uk. in irgendwelchen Beziehungen zu den verlorenen Originalen der Paston Letters? vgl. S. 41.

[2]) Vgl. den Abdruck von Morsbach in der Liebermannfestschrift S. 247, 249.

K 3 nr. 1024: Littera Domini Archiepiscopi pro confirmatione officii senescallatus Archiepiscopatus Cantuariensis. 24 Nov. 1443.

K 4 nr. 1035: Confessiones latronum. 21 Feb. 1448.

K 5 nr. 1040: Decretum super capellanis domini Principis. 1450.

Anm.: K 2 ist schon von Dibelius benutzt worden. In K 4 stehen die englischen Aussagen zwischen lateinisch abgefaßten Abschnitten. Die Lit. Cant. enthalten auch zahlreiche Kopien von Briefen des Königs. Es dürfte eine lohnende Aufgabe sein, den hier zu Tage tretenden Sprachtypus mit dem der SU. zu vergleichen und festzulegen, in wie weit durch den kentischen Dialekt eine Verfärbung der Sprache eingetreten ist.

IV. Dialektmaterial in Londoner Aufzeichnungen.

Benutzt sind eine Reihe der von F. J. Furnivall veröffentlichten frühsten englischen Testamente: The Fifty Earliest English Wills in the Court of Probate, London. E.E.T.S. 78 (1882), vgl. dazu Anglia VI Anz. S. 77 ff. Morsbach hat davon in der „Schriftsprache" die Londoner und Middlesexer Urkunden ausgebeutet. Für die vorliegeude Arbeit sind daraus folgende Testamente verwertet:

1)	W (3) Lady Alice West, of Hinton Marcel, Hampshire	1395
2)	W 8 Sir William Langeford, Knt, of Bradfield, Berks.	1411
3)	W 10 Thomas Walwayn, Esq., Herefordsh.	1415
4)	W 11 Thomas Brooke, Devonsh.	1417
5)	W 12 John Solas, Surrey	1418
6)	W 13 John Chelmyswyte, Shropsh.	1418
7)	W 15 Stephen Thomas, Essex	1417/8
8)	W 19 John Olney, Buckinghamsh.	1420
9)	W (20) Lady Peryne Clanbowe, Herefordsh.	1422
10)	W (22) Roger Flore, Rutlandsh.	1424/5
11)	W 25 William Hanyngfeld, Essex	1426
12)	W (26) John Credy, Esq., of London (and Devonshire & c.)	1426
13)	W 35 Richard Tyrell, Surrey	1431
14)	W (39) Walter Mangeard, Citizen and Cook of London, and Hurstpierpoint, Sussex	1433
15)	W 46 Richard Dixton, Esq, Glostershire	1438
16)	W (48) Isabel, Countess of Warwick, Mother-in-law of the 'king-maker'	1439
17)	W 49 Sir Ralph Rochefort, Lincolnsh.	1439
18)	W 50 Sir Thomas Brook, Knt, Kent	1438—9

Von den WW sind mithin noch nicht verwertet: 1) W 21 und W 5 aus Yorkshire, und zwar ist W 5 in Ldn. geschrieben; W 18 aus Bristol. Diese sollen (ebenso die Thirnyng-Dokumente) im Rahmen spezieller Untersuchungen Berücksichtigung finden[1]). 2) W 14, ein unvollständiges Testament ohne Anhaltspunkte für die Lokalisierung. 3) W 17 aus Middlesex, das jedoch in der „Schriftsprache" nicht benutzt wurde, weil von vornherein ein Einfluß der Kanzleisprache der SU. zu erwarten ist.

Mit ganz besonderer Umsicht sind zu behandeln die Testamente W (3), W (20), W (22), W (26), W (39), W (48), deren

[1]) Vgl. S. 29 Anm. 3.

Nummern deshalb auch bei Zitierung von sprachlichen Belegen stets in Klammern gesetzt sind. Es handelt sich hierbei um solche WW, in denen sehr starker Einfluß Londons anzunehmen ist, meist, weil das Original bereits in Ldn. geschrieben war, der Erblasser jedoch nicht aus Ldn. stammte. Im Einzelnen liegen hier die Verhältnisse folgendermaßen:

W (3): 'writen in the lordes In of Cherlton withoute Newgate, in the parosch of seynt sepulcre in the suburbe of londoñ' (9/3); die Erblasserin stammt aber aus Hampshire.

W (20): 'ȝeuen̄ at London' (51/17); die Erbl. stammt jedoch aus Herefordshire.

W (22): 'writen at Okeham' (64/22); Testament und Kodizil sind eigenhändig geschrieben: 'writen with myn owne hand' (63/1), 'þis my writyng of myn own hond' (64/18). Zahlreiche Vermächtnisse im Personaltestament weisen indes darauf hin, daß der Erbl. auch zu Ldn. in sehr engen Beziehungen stand.

W (26): 'Yeuen atte Londen' (76/28); der Erbl. stammt jedoch aus Devonshire.

W (39): 'wreton at Londoñ' (95/23); Erbl. ist zur Zeit der Abfassung des Testamentes in Ldn. ansässig (94/11), hat jedoch auch noch Besitz in Sussex (95/10).

W (48): 'made at London' (116/2); wohl standen jedenfalls der Erbl. geübte Ldn. Schreiber zur Verfügung, und auch ihre Sprache wird stark vom Ldn. Typ beeinflußt sein, indes zeigt die Uk. stärkere Dialektformen.

Hinsichtlich der dialektischen Herkunft nicht ganz sicher unterzubringen ist W 35. Zwar ist das Testament eigenhändig in Surrey geschrieben (90/15, 18); auffällig ist jedoch, daß das Testament zahlreiche Legate nach Herts. enthält, wo der Erblasser auch begraben sein will. Ich halt es deshalb für angebracht, das Testament unter Hertfordshire zu behandeln.

Zitiert wird nach der Nummer der WW ohne nähere Zeilenangabe. Belegzahlen nach Seite und Zeile wie in der „Schriftsprache" bringen zahlreiche Unzuträglichkeiten mit sich.

Im einzelnen hab ich zur vorstehenden Materialübersicht noch folgende Ausführungen zu machen.

a) Einzelurkunden (Originale; Kollationen).

Die Form der Ukk. ist sehr mannigfaltig. Neben Ukk., die ganz im Ich-Stil konzipiert sind, stehen solche, in denen die Betroffenen nur in der 3. ps. sgl. auftreten und jede Unterschrift fehlt. Aber auch bei den Ich-Ukk. ist die Identität von Aussteller und Konzipient von vornherein stark zu bezweifeln, z. B. W 11 ist überall in der 1. ps. sgl. abgefaßt, aber 28/12 heißt es: Thys twey Lynes I wrete almeste with myn owne Hond. In der Tat konnten ja nur wenige schreiben; gewöhnlich wurde die Abfassung der Ukk. von den betreffenden Ausstellern professionellen Schreibern, z. B. Pfarr- und Klostergeistlichen, übertragen (vgl. b). 'The persons who wrote them, such as the parsons who drafted a will, or the attorney, who drafted a lease, were men of reasonable education, writing documents of a type they were in habit of dealing with, and in their mother tongue'. E.E.T.S. 149 271. Diese Konzipienten aber mögen gewandert sein; so scheint Langland zeitweilig durch Aufsetzen

von Ukk. und ähnlichen Schriftstücken sein Leben gefristet zu haben. Wenn sich also auch in den Ukk. Unterschiede zwischen Nord und Süd erweisen lassen, so fällt doch eine absolut sichere Ausbeute für einzelne Grafschaften fort. Sehr oft liegt auch der Ausstellungsort in einer andern Grafschaft als der Wohnort der Aussteller — oder er ist gar nicht angegeben. Es wird also bei der Feststellung von Dialektizismen mit großem Vorbehalt zu verfahren sein, denn eben diese Dialektformen mögen ja auch z. T. in den Londoner Ukk. stecken.

Zu der Uk. G (Addit. Ch. 19336) ist zu vergleichen The Paston Letters, ed. J. Gairdner, Birmingham 1872 ff. I 58: Agnes Paston to Edmund Paston. A.D. 1445, 4 Feb. Die frühen Ukk. J und L wurden herangezogen, um zu zeigen, wie weit sich der westl. Süden noch um die Zeit, als der Ldn. Typ sich herausbildete, von diesem entfernt hielt.

b) Wills:

Die WW stellen ein besonders schwer zu behandelndes Material dar; es handelt sich ja leider nicht um die Originale der betr. Testamente, sondern um Abschriften, die in Ldn. ungefähr gleichzeitig gefertigt wurden: 'these Wills must have all been copied in London, and their dialect more or less spoilt'. Als Ergänzung zu diesem Satz aus der Introduction gebe ich eine schriftliche Auslassung Furnivalls an Herrn Prof. Mörsbach: 'E. E. Wills were copied into the Registers of the Archbishop's Clerks. They were, I suppose, made by the Parish Priest of each Testator's Parish. Every priest had a 'common form' of Will, I believe. See any Collection of Archbishop's or Bishop's Directions to his Clergy [1]). Probably every Monastery had a legal Brother in it. Surely the Governement had nothing to do with the matter'. Auch die Bemerkungen aus E.E.T.S. 149 271 mögen hier zitiert werden: 'The documents bring us very near to the Originals, and are exceptionally free from mere clerical errors. The wills, [leases, &c. here contained] were sent into the Bishop's Registry immediately after their execution, and, at once or after very brief delay, transcribed into the Register then in process of compilation. This transcription was no doubt done by one of the clerks of the Bishop's legal adviser, and such a clerk would attempt at least professional accuracy in making the transcript and revising it when made'. Das hier über die Dokumente aus Lincolnshire Gesagte gilt natürlich mutatis mutandis auch für die WW.

Leider genügen die dem Abdruck beigefügten Angaben über den Fundort nicht, um festzustellen, wie weit an den vorliegenden Abschriften derselbe Schreiber beteiligt sein kann. Auch dieses Moment wäre für die sprachliche Auswertung von einigem Belang gewesen.

c) Gilds:

Im allgemeinen wird man in den Gildensatzungen und ähnlichen Stadtukk. mit ziemlicher Sicherheit eine ziemlich treue Wiederspiegelung des Dialektes erwarten dürfen, denn die Schreiber dieser Schriftstücke werden gewöhnlich Einheimische gewesen sein. Jedoch kommt bei den

---

[1]) Ob diese Vermutung zutrifft, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls hab ich nach Durchsicht eines größeren Materials nicht den Eindruck, daß eine Art „Vordruck" bestanden habe. Mithin kann auch das archaisierende Moment in der Sprache nicht erheblich sein.

Gildenukk. eine andere Schwierigkeit in Frage: Alle Absätze einer solchen Satzung brauchen nicht notwendigerweise zur selben Zeit geschrieben zu sein, noch viel weniger an dem im vorliegenden Ms. überkommenen Datum. In vielen Fällen werden sich in die uns erhaltene Fassung Reste älterer Fassungen hinübergerettet haben [1]).

d) Urkundenbücher:

Wieder ein anderes kritisches Bedenken muß bei den Ukkbüchern von der Art der Literae Cantuarienses geltend gemacht werden, ein Bedenken, das aber m. E. auch für die SU., PU. und LU. II gilt. Es ist immerhin fraglich, welchen Datums die vorliegenden Kopien — denn um solche handelt es sich durchgehends — sind und wie weit die Genauigkeit des Abschreibers im Einzelfalle geht. Die meisten Herausgeber sind bislang viel zu wenig auf diese Fragen eingegangen; auch aus den Lit. Cant. kann man nicht mit absoluter Sicherheit ersehen, wie es im Einzelfalle steht. Immerhin halte ich es bei den benutzten Ukk. für ziemlich sicher, daß die Kopien gleichzeitig gemacht und nicht erst durch eine spätere Abschrift hindurch gegangen sind. Anders steht es vielleicht mit den PU. [2]).

§ 2. Bemerkungen zur äusseren Anlage der Arbeit.

a) Die Einteilung des Materials in vier geographische Gruppen ist lediglich als ordnendes Prinzip der Uebersichtlichkeit zuliebe genommen, nicht etwa in der Hoffnung, entsprechende Dialektgruppen feststellen zu können. Dabei ist die Scheidung zwischen Originalen, denen die Gildensatzung Ca und die Canterburyukk. zugesellt sind, und Wills in allen wichtigen Fragen durchgeführt.

b) Um die Nachprüfung zu erleichtern, füg ich stets die betr. Seiten aus Morsbach (= Mo) und Lekebusch (= Le) bei, zumal die Anordnung bei L. ziemlich unübersichtlich ist. Bedauerlich ist, daß L. keinen Zeitschlüssel für die PU. gibt.

c) Die Darstellung des Stoffes ist durchaus nach historischen Prinzipien erfolgt, indem im allgemeinen die ws. Formen zugrunde gelegt wurden. Eine andere Einteilung des Stoffes erschwert die Uebersicht.

d) Nicht in den Kreis der Betrachtungen gezogen ist das romanische Element, da seine Entwicklung für die uns interessierenden Probleme von unwesentlichem Belang ist. Nur hier und da sind besonders auffällige Einzelheiten gestreift worden. Hinzu kommt, daß für die Zeit bis 1430 das Vergleichsmaterial fehlt.

e) Auch das Material der Personen- und Ortsnamen ist nur ganz ausnahmsweise berücksichtigt. Die Auswertung dieses Materials, das oft alte Dialekteigentümlichkeiten länger bewahrt als das gewöhnliche Sprachgut, meist aber eigenen Gesetzen folgt und etymologisch dunkel wird, muß einmal systematisch vorgenommen werden. Für die WW ist zudem die Zusammenstellung auf Grund des Index leicht.

f) Die Endschnörkel, wie sie in den Ausgaben der E.E.T.S. vor-

---

[1]) Vgl. auch E.E.T.S. 40_{192}.

[2]) Vgl. die diesbezügl. Anm. in Kap. 2 bei ae. a/o vor Nasalen.

kommen, sind hier fortgelassen. Sie sind für die behandelte Zeit ohne sprachlichen Belang. Meist handelt es sich um ausltd. -e. Bisweilen sollen die Schnörkel ein „schwaches e“ andeuten, bisweilen nicht. Ebenso wenig sind durchstrichene Buchstaben als solche gedruckt, da auch diesen Schreibungen durchgehends kein Wert beizulegen ist. Bei der Wiedergabe von Formen der Originale sind sicher aufzulösende Abbreviaturen ausgeschrieben, aber kenntlich gemacht durch Kursivierung.

g) Die Belegstellen sind in ohne weiteres verständlichen Abkürzungen gegeben. Zu den Siglen der Ukk. vgl. § 1 dieses Kapitels. Stellenangaben der Form 6 W 18 bedeuten, daß das betr. Wort 6 mal in W 18 belegt ist. w. M. = westliches Mittelland, ö. M. = östliches Mittelland, w. m. S. = westlicher und mittlerer Süden, ö. S. K. = östlicher Süden und Kent.

Inhaltsübersicht zu Teil I.

Seite

I. Kapitel. Die Probleme der werdenden Schriftsprache.

§ 1. Allgemeines 7
§ 2. Geschichte des Schriftspracheproblems 5
§ 3. Das Verhältnis Chaucers zur Schriftsprache 11
§ 4. Charakteristik der Londoner Schriftsprache um 1400 16
§ 5. Die Ausbreitung der Londoner Schriftsprache 21
§ 6. Ueberblick über die sprachliche Erforschung des 15. Jahrhunderts 27
§ 7. Das 15. Jahrhundert. — Material 28
§ 8. Methodische Bemerkungen zu den Einzeluntersuchungen in Kap. 2 32

II. Kapitel. Einzeluntersuchungen an z. T. unveröffentlichten Urkunden.

Vorbemerkungen.

§ 1. Uebersicht über das benutzte Material. — Bemerkungen dazu 35
§ 2. Bemerkungen zur äußeren Anlage der Arbeit 42

PE
25
S8
Hft.65

Studien zur englischen
Philologie

CIRCULATE AS MONOGRAPH

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY